Zeitschrift: Die neue Schulpraxis

Band: 16 (1946)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

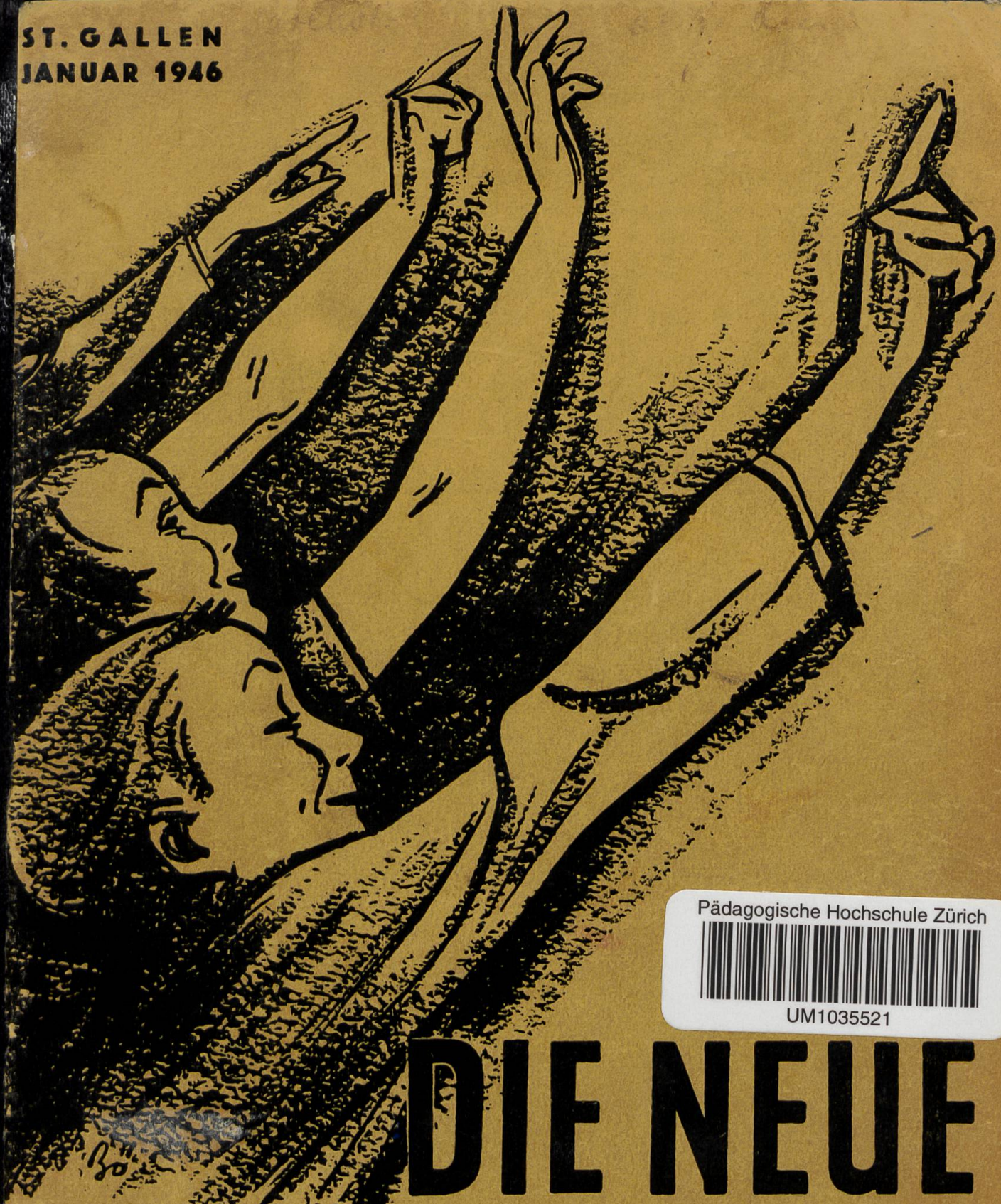
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ST. GALLEN
JANUAR 1946



Pädagogische Hochschule Zürich
UM1035521

DIE NEUE SCHULPRAXIS

MONATSSCHRIFT FÜR ZEITGEMÄSSEN UNTERRICHT

HERAUSGEGEBEN UNTER MITWIRKUNG NAMHAFTER SCHULMÄNNER VON ALBERT ZÜST

Pestalozzianum

DIE NEUE SCHULPRAXIS

JANUAR 1946 16. JAHRGANG / 1. HEFT

Inhalt: Heinrich Pestalozzi – «Er liebte die Kinder» – Vom Auslachen – Entwicklungsgehemmte Kinder in der Schule – Zwei Aufgaben, zehn Beweise – Allerlei vom Wasser – Die geschichtliche Zeitrechnung – Turnlektion – Übungen zur Erweiterung des Zahlenraumes bis 100 – Das Flaschenxylophon – Sprechchor für die Unterstufe – Ein Pestalozzibild für die Lehrerschaft – Neue Bücher

Der Wechsel der Jahre . . .

Der Wechsel der Jahre steht vor uns wie ein ewiges Bleiben des Alten, wie ein ewiges Bleiben des Schlechten, wie ein ewiges herrschendes Bleiben der Irrtümer, der Schwächen, der Leidenschaften, die uns ewig stillstehen machen, wo wir nie stillstehen, und uns unbemerkt immer rückwärtsgehen machen, wo wir mit festem Schritt täglich vorwärtsschreiten sollten. Die Jahre erneuern sich freilich; aber sie erneuern sich nicht in uns, und wir erneuern uns nicht in ihnen; die Jahre werden wohl neu, aber wir bleiben die Alten, wie die Früchte des Feldes und der Bäume sich ewig erneuern und ewig die nämlichen bleiben . . .

Keiner sage es dem andern, jeder sage es sich selber — ich einmal will es mir selber sagen, ich will es in dieser feierlichen Stunde vor euch allen mir selber sagen: Ich will mit dem neuen Jahre den alten Menschen ablegen, ich will mit dem neuen Jahre ein neuer Mensch werden.

Heinrich Pestalozzi

Die Redaktion wünscht allen Lesern im neuen Jahre von Herzen recht viel Glück und reichen Segen für die Arbeit.

Heinrich Pestalozzi

1746–1827 Von Ernst Burkhard

Siehe auch die graphische Darstellung des Lebenslaufes von Pestalozzi auf Seite 392/93 des Septemberheftes 1943 der Neuen Schulpraxis.

Vor 200 Jahren, am 12. Januar 1746, wurde der Arztfamilie Johann Baptist Pestalozzi am Hirschengraben in Zürich ein Sohn geboren, dem die Eltern den Namen Johann Heinrich gaben. Während der ersten Lebensjahre erfuhr das schwächliche Kind die liebevolle Fürsorge seiner frommen und treubesorgten Mutter in reichem Masse. Die innige Liebe, die das Kind umgab, liess im Knaben unauslöschliche Eindrücke zurück, die auf das Denken und Handeln des Mannes Pestalozzi einen bestimmenden Einfluss ausübten. Als der Knabe sechs Jahre alt war, starb sein Vater. Am Sterbebett des Vaters versprach Babeli, die junge Magd, die erst vor wenigen Monaten im Doktorhaus eine Stelle angetreten hatte, dass sie die Familie nicht verlassen werde. Sie hielt getreulich Wort, teilte Freud und Leid mit der Familie und half der etwas weltfremden und unpraktischen Mutter die drei Kinder erziehen.

In der Schule zählte Heinrich nicht zu den besten Schülern. Wenn ihn jedoch eine Sache besonders interessierte oder wenn er im Innersten seines Herzens ergriffen wurde, so überraschte er seine Lehrer durch aussergewöhnliche Leistungen. Seine Mitschüler foppten den gutmütigen Knaben oft und hielten ihn zum Narren; doch schon am folgenden Tage war alles Ungemach vergessen, und Heinrich teilte mit seinen Schulkameraden den Wecken oder die Äpfel, die Babeli ihm mitgegeben hatte. Pestalozzi schrieb später über diese Jugendjahre: «Das wirkliche Menschenleben war mir so fremd, als wenn ich nicht in der Welt lebte. In allen Knabenspielen war ich der Ungewandteste und Unbeholfenste.» Deshalb gaben seine Schulkameraden ihm den Übernahmen Heiri Wunderli von Thorlikon.

Oft wanderte der Knabe nach dem nahen Höngg, wo er seinen Grossvater, den Pfarrer Andreas Pestalozzi, besuchte und manchmal seine Ferien zubrachte. Heinrich begleitete den gestrengen Pfarrherrn hie und da auf seinen Gängen durch das Dorf und hörte, wie dieser den Leuten allerlei Ratschläge erteilte oder sie auch tadelte. Bei Kranken und Armen lernte er das menschliche Elend auf diese Weise schon frühe kennen; sein Mitgefühl wurde rege und der Wunsch, überall, wo es not tat, zu helfen. In Höngg sah der Knabe zum erstenmal einen Webstuhl in Betrieb. Er staunte, wie rasch und genau diese Maschine arbeitete. Pestalozzi glaubte, es sei ein grosses Glück für die Menschen, wenn ihnen auf diese Weise ein Teil der Arbeit abgenommen werde.

Nach dem Besuch der Volksschule trat Heinrich Pestalozzi als Schüler ins Carolineum ein. Diese Schule war ein Gymnasium mit anschliessender Hochschulausbildung. Dort unterrichtete Johann Jakob Bodmer Schweizer Geschichte. Dieser Lehrer, ein Freund der Dichtkunst, begeisterte seine Schüler für das Nibelungenlied und den Dichter Klopstock. Ferner wollte Bodmer die Jünglinge zum hingebenden Dienst für Volk und Heimat erziehen. Mit glühender Begeisterung griff die Jugend die Gedanken Bodmers auf und wollte sie verwirklichen. Allein auf Pestalozzi übten die Schriften Rousseaus mit ihrer Forderung «Rückkehr zur Natur» den grössten Einfluss aus. Pestalozzi schrieb später über sein Zusammentreffen mit den Schriften Rousseaus: «Sowie

sein ‚Emil' erschien, war mein im höchsten Grade unpraktischer Traumsinn von diesem ebenso unpraktischen Traumbuche enthusiastisch ergriffen. Ich verglich die Erziehung, die ich im Winkel meiner mütterlichen Wohnstube und in der Schulstube genoss, mit dem, was Rousseau für die Erziehung seines ‚Emil' forderte. Die Hauserziehung sowie die öffentliche Erziehung aller Welt und aller Stände erschien mir unbedingt als verkrüppelte Gestalt, die in Rousseaus Ideen ein allgemeines Heilmittel gegen die Erbärmlichkeit ihres wirklichen Zustandes finden könne und zu suchen habe. Auch das durch Rousseau neu belebte Freiheitssystem (im ‚Contract Social') erhöhte das träumerische Streben nach einem grössern segensreichen Wirkungskreis für das Volk in mir.»

Die ursprüngliche Absicht, Geistlicher zu werden, wurde fallen gelassen, und Pestalozzi verliess 1765 plötzlich, ohne eine Prüfung abzulegen, die hohe Schule. Es drängte ihn, das Landvolk noch besser kennenzulernen und ihm zu helfen. Auf dem «Wydengute» des berühmten Musterlandwirts Tschiffeli in Kirchberg (Bern) wollte er die Landwirtschaft nach der «neuen Methode» erlernen und dann seine Kenntnisse und Erfahrung hinaustragen in das Volk. Ferner sollten neue Kulturpflanzen eingeführt werden, um die Erwerbsverhältnisse der Landwirte zu heben und der Armut bei den Kleinbauern zu steuern. Besonders vom Anbau der Krapppflanze versprach man sich reiche Erträge. Die Wurzel dieser Pflanze, die aus dem Mittelmeergebiet stammt, verwendete man in der Färberei zur Herstellung einer dauerhaften roten Farbe.

Vom September 1767 bis zum Juni 1768 hielt sich Pestalozzi in Kirchberg auf. Hierauf erwarb er, meistens mit geliehenem Gelde, auf dem Birrfeld im Aargau eine weite Fläche unfruchtbaren Landes, das er mit den neuen Methoden der Landwirtschaft zu verbessern hoffte. Die grösste Aufmerksamkeit wendete er dem Krappbau zu. Ferner führte er als Unternehmer die Baumwollspinnerei ein. Nicht Gewinne und Reichtum sollten ihm diese Unternehmungen bringen; er wollte damit für das Landvolk neue Erwerbsquellen erschliessen. Er hoffte, das Volk zu stiller Häuslichkeit und zuverlässiger Arbeit zu erziehen. 1769 heiratete er seine Braut, Anna Schulthess, um die er einen schweren Kampf mit ihren Eltern zu bestehen gehabt hatte. Vorerst liess sich das Ehepaar in Mülligen nieder, bis das grosse Wohnhaus, der Neuhof bei Birr, fertig erstellt war. 1771 konnte Pestalozzi mit seiner Frau und dem einjährigen Sohne den Neuhof beziehen. Allein das mit frohen Hoffnungen begonnene Landwirtschafts- und Industrieunternehmen scheiterte. Pestalozzis Aufmerksamkeit und Hingabe richteten sich vornehmlich darauf, durch einen Musterbetrieb das Volk zu erziehen und zu beglücken; der herzensgute Mann vernachlässigte die kaufmännischen Angelegenheiten seiner Neuschöpfung. Von seinen Geldgebern im Stiche gelassen und von den Bauern der Umgebung als Sonderling verlacht, musste er seine Versuche, den Boden zu verbessern und die Krappkultur einzuführen, aufgeben. Doch Pestalozzi besass noch den Mut, in anderer Weise dem Volke zu dienen; er gründete auf dem Neuhof eine Armenerziehungsanstalt. Er glaubte, durch die Mitarbeit der armen Kinder, die er aufnahm, die Geldmittel beschaffen zu können, um die Erziehungsanstalt zu halten. Damit wandte er sich der Jugenderziehung zu, die sein bedeutendstes Lebenswerk werden sollte.

In einem «Tagebuch» legte er die Erfahrungen nieder, die er mit seinem drei-

einhalbjährigen Söhnchen Jaqueli machte. In verständnisvoller Liebe ging er dem kindlichen Denken und Fühlen nach und schuf bewusst im kindlichen Geiste klare Vorstellungen aller Dinge, die sein Söhnchen umgaben. Er begann, schwierige Begriffe allmählich und folgerichtig zu entwickeln. So schrieb er am 27. Januar 1774 in sein Tagebuch: «Ich zeigte ihm Wasser, wie es licht vom Berge hinunterrieselte; es vergnügte ihn. Ich ging einige Steinwürfe weiter hinunter; er folgte mir und sagte zum Wasser: Warte mir, Wasser, ich komme gleich wieder. – Ich führte ihn sogleich etwas tiefer zum gleichen Wasser. – Lug, Papa, 's Wasser kommt auch, es kommt da oben aben; es gaht furt, mehr aben. – Wir folgten dem Wasser, und ich sagte ihm etliche Mal vor: Das Wasser läuft den Berg hinunter.» – Zahlwörter und abstrakte Begriffe führte er mit Beispielen aus dem Anschauungskreis der Kinder ein: «Ich suchte mit der Kenntnis der wahren Bedeutung der ersten Zahlen die Begriffe von Worten zu bestimmen, welche er, ohne ihre wahre Bedeutung zu kennen, auswendig hersagte. Bei diesem Beispiel wäre es dem unfähigsten Menschen in die Augen gefallen, was für ein Hindernis zur Kenntnis der Wahrheit das Wissen von Worten ist, mit denen man nicht die richtigen Begriffe von Sachen verknüpft. – Warum habe ich die Torheit getan und ihn so wichtige Worte für die Erkenntnis der Wahrheit so voreilig nennen gelehrt, ohne Sorgfalt, ihre Begriffe zugleich zu bestimmen, da ich die erste Zahl ihm nannte? Wie natürlich wäre es gewesen, ihn nicht drei sagen zu lassen, bis er allemal das zwei in allen richtigen Materien richtig gekannt hätte! Wie natürlich hätte er so zählen gelernt, und wie sehr bin ich von den Wegen der Natur mit diesem Voreilen abgewichen!»

Mit der gleichen Sorgfalt ging Pestalozzi den Versuchen des Kindes nach, der ernsthaften Arbeit auszuweichen. Es genügte diesem Erzieher nicht, nur den Intellekt seines Zöglings auszubilden; auch Wille und Charakter mussten geformt werden:

«Er wollte nicht gern das Abc lernen. Die Umwege, die er sich gibt, es auszuweichen, die Bedingnisse, die er dabei macht, die Schnelligkeit, etwas anderes zu ergreifen, die Gewohnheit und Fertigkeit, alles, was er wünscht und nicht leicht erhalten kann, auf die Art zu suchen, dass er damit lernen und lesen will, alles dieses erregt seit einigen Tagen meine ganze Aufmerksamkeit, und ich fühle die Pflicht, diese Schliche genau zu beobachten.»

Aber zur Charakterbildung gehört, dass man dem Kinde Zutrauen entgegenbringt:

«Gedenke, dass alle Hemmung Misstrauen erzeugt; und deine Arbeit ist verloren, wenn dieses keimt. Versichere dich also des Herzens deines Kindes, mache dich ihm notwendig; es habe keinen gefälligeren, keinen munterern Kameraden, keinen, den es lieber zu seinen Lustigmachern bei sich hat als dich. Es soll dir trauen; wenn es oft etwas will, das du nicht gutheissen kannst, so sag ihm die Folgen recht merkbar. Zeig ihm immer den rechten Weg; geht es seitwärts in Schlamm und steckt, trag es heraus. Es sei gewohnt, hundertmal von dir gewarnt und durch Mangel des Gebrauchs der Warnung durch seine ungehemmte Freiheit in unangenehme und recht unangenehme Lagen geführt zu werden. – Wenn du durch Leitung der Umstände es dahin bringst, dass es die Folgen in der Natur der Dinge, so wie sie ihm empfindbar wirken, mit deinem Rat und mit deiner Warnung übereinstimmen zu wissen und zu empfinden gewohnt ist, so wird bei hundert immer zum Zutrauen fortwir-

kenden Ursachen die notwendige Hemmung seiner Freiheit unmöglich das Übergewicht zum Misstrauen geben können.»

Nach dem Fehlschlag des Musterbetriebes für die Erwachsenen war ihm die grosse Erleuchtung gekommen, die gründliche Besserung des Menschengeschlechts müsse bei der Jugend den Anfang nehmen. Das Bewusstsein, eine wichtige Mission für das Menschengeschlecht zu erfüllen, gab seinem Wirken höhere Weihe und Schwungkraft. Bedeutende Männer wurden auf ihn aufmerksam, so in Basel der gelehrte Ratsschreiber Isaak Iselin. Als daher Pestalozzi 1775 eine Bitte an die Menschenfreunde und Gönner ausgehen liess, flossen die Gaben reichlich. Die Zahl der Zöglinge in der Armenanstalt konnte auf etwa 50 erhöht werden. Allein wieder unterlief dem Menschenfreund eine Fehlrechnung: die durch die Kinder betriebene Baumwollspinnerei warf bei weitem nicht den erwarteten Ertrag ab. Das Vermögen von Pestalozzis Frau musste geopfert werden. Immer mehr geriet das Unternehmen in finanzielle Schwierigkeiten, so dass schliesslich das halbe Gut verkauft und die Schule aufgehoben werden musste.

Pestalozzi blieb mit seiner Familie auf dem Neuhof und fristete auf dem Rest seines Besitztums und durch Feldarbeit ein bescheidenes Dasein. Was sollte nun geschehen? Sollte er seine grossen Pläne nicht mehr verwirklichen? Pestalozzi suchte bei seinem Freunde, dem Ratsschreiber Iselin in Basel, Trost. Iselin riet Pestalozzi, er möge seine Gedanken über Erziehung und Volkswohlfahrt niederschreiben und sie so unter das Volk bringen. Pestalozzi fasste frischen Mut und sah einen neuen Weg vor sich, das, was sein Herz ungestüm forderte, zu verwirklichen. Zugleich bot ihm die Einsamkeit und Stille Gelegenheit zur Sammlung und innern Abklärung.

Er griff zur Feder und legte seine Gedanken in der Schrift «Abendstunde eines Einsiedlers» nieder. Er ging mit sich selbst ins Gericht und stellte neue Richtlinien für sein weiteres Wirken auf.

Die Familie, erklärt er, ist die natürlichste Gemeinschaft; die Eltern, erfüllt von Elternliebe für ihre Kinder, sind die natürlichsten Erzieher. Das Verhältnis Eltern-Kind ist ihm Vorbild für alle höhern Bindungen, die in das Menschenleben eingreifen: «Vatersinn Gottes; Kindersinn der Menschen. Vatersinn des Fürsten; Kindersinn der Bürger. Quellen der Glückseligkeit.» – «Unter einem Herrn, der nicht Vater ist, kann die Volksstimmung nicht Empfindung eines reinen, dankbaren, im Kindersinn gesegneten Volkssinnes sein.»

Auf dieser Grundlage muss die Menschenerziehung aufgebaut werden: «Daher beruht alle Menschenweisheit auf der Kraft eines guten, der Wahrheit folgsamen Herzens und aller Menschensegen auf diesem Sinne der Einfalt und Unschuld. Bildung der Menschheit zu diesem reinen Sinne der Einfalt und der Unschuld, du bist Vatersorge der Menschheit, dass die unverdorbenen Grundlagen des Herzens den Gang seiner Geistesentwicklung schützen und richtig leiten.

Allgemeine Emporbildung dieser innern Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit ist allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedersten Menschen. Übung, Anwendung und Gebrauch seiner Kraft und seiner Weisheit in den besonderen Lagen und Umständen der Menschheit ist Berufs- und Standesbildung. Diese muss immer dem allgemeinen Zweck der Menschenbildung untergeordnet sein.»

Das innigste Verhältnis hat jedoch der Mensch mit Gott: «Gott ist die nächste

Beziehung zur Menschheit. Auch dein Haus, Mensch, und sein weisester Genuss beruhigt dich nicht immer.
Gewalt und Grab und Tod ohne Gott zu leiden, hat deine sanft, gut und fühlend gebildete Natur keine Kräfte.
Gott, Vater deines Hauses, Quell deines Segens – Gott dein Vater; im Glauben findest du Ruhe und Kraft und Weisheit, die keine Gewalt, kein Grab in dir erschüttert.
Glaube an Gott, Stimmung des Menschengefühls in dem obersten Verhältnis seiner Natur, vertrauender Kindersinn der Menschheit gegen den Vatersinn der Gottheit.»
Die Fürsten und die obern Stände haben den Vater- und Brudersinn verloren; deshalb tritt Entfremdung und Unsegen ein. Ein Fürst auf dem Gebiete des Geistes, Goethe, stellt seine Kraft nicht in den Dienst des armen Volkes: «O Goethe in deiner Hoheit, ich sehe hinauf von meiner Tiefe, erzittere, schweige und seufze. Deine Kraft ist gleich dem Drang grosser Fürsten, die dem Reichsglanz Millionen Volkssegen opfern.»
Die Schrift «Abendstunde eines Einsiedlers», mit seinem Herzblut geschrieben, wurde zunächst nur wenig beachtet. Pestalozzi sah ein, dass er nicht durch die Entwicklung tiefsinniger Gedanken, sondern nur mit «Geschichten und Bildern» den Weg zum Herzen seines Volkes finden konnte. Erfüllt von Liebe und Hingabe an das Volk, schrieb er das Volksbuch «Lienhard und Gertrud», das von 1781–1787 in vier Teilen im Drucke erschien. Es war sein «erstes Wort an das Herz der Armen und Verlassenen im Lande selbst und an das Herz derer, die für die Armen und Verlassenen im Lande an Gottes Statt stehen, sein erstes Wort an die Mütter des Landes, den ihrigen zu sein, was kein Mensch auf Erden an ihrer Statt sein kann.» – Was kümmern den Schüler des berühmten Bodmer die Regeln der Kunst und der Romantechnik? Nicht die Form, sondern was er zu sagen hat, rückt er gewaltig in den Vordergrund.
Im Dorfe Bonnal ringt Gertrud um die Seele ihres Mannes, des Maurers Lienhard, der unter dem Einfluss des Untervogts Hummel und seiner Kumpane zu verderben droht. Es gelingt Gertrud, unterstützt durch den Gutsherrn Arner und andere, ihren Mann wieder auf den rechten Weg zu bringen. Der Vogt wird gestürzt und der Einfluss seiner Freunde gebrochen. Arner gründet eine Schule; die Hausindustrie wird durch die verantwortungsbewusste Leitung eines tüchtigen Fabrikanten zum Segen für die Bewohner Bonnals. Ein Lehrer wirkt in der Dorfschule nach den Grundsätzen, die Pestalozzi aufgestellt hat.
Nicht durch eine spannende Handlung fesselt dieses Werk den Leser, sondern durch die Wärme, die dem edlen Herzen des Verfassers entströmt. In «Geschichten und Bildern» legt Pestalozzi seine Erziehungslehre dar. Er will, dass dem Kinde nicht nur Schulwissen beigebracht werde; das Kind soll als wertvolles Glied der menschlichen Gesellschaft hinübergeführt werden vom Erlebniskreise der Familie in das Leben der Gemeinde und des Staates. Pestalozzis Werk wächst daher über den Rahmen eines Erziehungsbuches hinaus; des Verfassers liebende Fürsorge begleitet die Gestalten seiner Erzählung hinein ins volle Menschenleben und zeigt, wie sie sich mit den Gegebenheiten des Alltags auseinanderzusetzen haben.
Das Buch hatte einen grossen Erfolg; Pestalozzi war plötzlich ein berühmter

Mann geworden. Trotzdem befriedigte ihn die Aufnahme seines Werkes nicht. «So wenig als ich den Erfolg dieses Buches, so wie er wirklich war, erwartete», stellte Pestalozzi fest, «ebensowenig ahnte in meinen Umgebungen irgend jemand die innere wesentliche Tendenz desselben.» Er wollte eben nicht berühmt werden, sondern Einfluss auf die Lebensgestaltung seiner Zeitgenossen gewinnen. Um die Leser von «Lienhard und Gertrud» mit den darin enthaltenen Gedanken vertraut zu machen, schrieb er eine Erläuterung dazu, das Buch «Christoph und Else». In diesem Werke wird dargestellt, wie eine Bauernfamilie das Buch «Lienhard und Gertrud» liest und dann den Inhalt bespricht. Allein das neue Werk drang nicht durch, obschon es eine Menge trefflicher Gedanken und tiefer Einsichten enthält. Trotzdem erkannte man nach und nach die Grösse Pestalozzis; Fürsten und Staatsmänner horchten auf und wünschten ihn kennenzulernen. Königin Luise von Preussen schrieb: «Ich lese jetzt ‚Lienhard und Gertrud' von Pestalozzi. Es ist mir wohl in diesem Schweizer Dorfe. Wäre ich mein eigner Herr, so setzte ich mich in meinen Wagen und wollte zu Pestalozzi in die Schweiz, um dem edlen Manne mit Tränen in den Augen und mit einem Händedruck zu danken. Wie gut meint er es mit der Menschlichkeit! Ja, in der Menschheit Namen danke ich ihm.»

Während der Jahre, in welchen Pestalozzi sein Hauptwerk schuf und in andern Schriften seine Gedanken niederlegte, stieg im Westen das Gewitter der Französischen Revolution empor. Pestalozzi zeigte stets starkes Mitempfinden für die Notlage der untern Stände. Er begrüsste daher die Erhebung des französischen Volkes gegen seine Bedrücker: «Wir sind bestimmt dafür revolutioniert, dass der Bauer nicht in Ewigkeit ein so elender Mensch bleibe, wie er unter der Herrschaft des Feudalsystems werden musste. Bürger! Es mangelt in Rechtssachen in der Waagschale des Armen immer ein Etwas, das darin liegen sollte und nicht darin liegt, und unter tausend Richtern ist nicht einer, der es merkt und hineinlegt.» – Trotz der schlechten Erfahrungen, die Pestalozzi oft mit einzelnen Menschen gemacht hat, bricht bei ihm der Glaube an das Gute im Menschen immer wieder durch: «Es ist im Volk viel guter und wenig böser Wille. Ich halte dafür, das dunkle Streben nach Freiheit sei in unserm Lande – wenige einzelne Menschen ausgenommen – nicht eine Folge einer dem Volke innewohnenden vorzüglichen Frechheit, noch viel weniger einer in seinem Geiste liegenden Neigung zur Ausschweifung und zum Unruhestiften.» Pestalozzi glaubt, unmenschlicher Druck, verursacht durch die Verständnislosigkeit der obern Stände, habe den vulkanartigen Ausbruch der Volkswut verursacht. Die französische Republik schenkte dem Freund des Volkes das Ehrenbürgerrecht.

Nach dem Einmarsch der Franzosen in die Schweiz entstand aus dem Staatenbund der 13 Orte und der Zugewandten die «eine und unteilbare helvetische Republik». Ein Direktorium von fünf Mitgliedern trat an die Spitze des neuen Staates. Das Direktorium bestimmte als Minister für die Künste und Wissenschaften Philipp Albert Stapfer, der den berühmten Erzieher in seine Dienste nehmen wollte. Stapfer wollte Pestalozzi die Leitung eines helvetischen Lehrerseminars übertragen. Allein dieser schlug das Anerbieten aus, da er an «der Verbesserung der Erziehung und der Schulen für das niederste Volk» arbeiten, das auf dem Neuhof begonnene Werk fortsetzen wollte. Die helvetische Regierung überliess ihm nun das Frauenkloster in Stans zur Gründung eines Waisenhauses.

Nidwalden war von den Franzosen, die im September 1798 den Aufstand gegen die helvetische Regierung niedergeworfen hatten, verwüstet und gebrandschatzt worden. Zahlreiche Kinder hatten in diesen Kämpfen ihre Eltern verloren. Pestalozzi wurde diesen Waisen ein liebender Vater. An einen Freund in Zürich schrieb er: «Ich war vom Morgen bis Abend soviel als allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. Meine Tränen flossen mit den ihrigen, und mein Lächeln begleitete das ihrige. Sie waren ausser der Welt, ausser Stans, sie waren bei mir, und ich war bei ihnen. Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank war der meinige. Ich hatte nichts, ich hatte keine Haushaltung, keine Freunde, keine Dienste um mich, ich hatte nur sie. Waren sie gesund, ich stand in ihrer Mitte, waren sie krank, ich war an ihrer Seite. Ich schlief in ihrer Mitte. Ich war am Abend der letzte, der ins Bett ging, und am Morgen der erste, der aufstand. Ich betete und lehrte noch im Bette mit ihnen, bis sie einschliefen, sie wollten es so.»

So gewannen die Kinder Vertrauen zu ihrem Erzieher. Er vermied es, mit unverstandenen Begriffen zu arbeiten; er baute auf das, was die Kinder schon kannten, das Neue auf und erklärte ihnen das Schwierige mit Bildern aus dem Erlebnis- und Anschauungskreis ihrer Altersstufe. «Es entwickelte sich», erzählte Pestalozzi später über seine Tätigkeit in Stans, «in den Kindern schnell ein Bewusstsein von Kräften, die sie nicht kannten und besonders ein allgemeines Schönheits- und Ordnungsgefühl. Sie fühlten sich selbst, und die Mühseligkeit der gewöhnlichen Schulstimmung verschwand wie ein Gespenst aus meinen Stuben; sie wollten – konnten – harrten aus – vollendeten und lachten; ihre Stimmung war nicht Stimmung der Lernenden, es war die Stimmung aus dem Schlafe erwachter unbekannter Kräfte und ein geist- und herzerhebendes Gefühl, wohin diese Kräfte sie führen könnten und führen würden.»

Allein nach fünf Monaten musste Pestalozzi seine Kinder entlassen und das Waisenhaus räumen, da die Franzosen das Kloster als Truppenspital einrichten wollten. Mit Tränen in den Augen verabschiedete sich der edle Mann von seinen achtzig Zöglingen.

Seine Gesundheit war angegriffen; im Gurnigelbad suchte er Erholung. In der Waldeinsamkeit liess er im Brief «An einen Freund über meinen Aufenthalt in Stans» die Erlebnisse und Ergebnisse mit den Nidwalder Kindern nochmals an seinem geistigen Auge vorüberziehen. Er wollte sich weiterhin der Jugenderziehung widmen und Schulmeister werden. Durch Stapfers Vermittlung kam er nach Burgdorf, wo er in der Hintersässenschule seine Lehrmethode praktisch erproben wollte. Die Arbeit an dieser Schule befriedigte ihn jedoch nicht: «Wenn ich an das Feuer und das Leben denke, mit dem ich in Stans in den ersten Stunden mir gleichsam einen Tempel baute, und dann das Zagen, mit dem ich in Burgdorf handwerksmässig in ein Schuljoch hineinkroch, so begreife ich fast nicht, wie der gleiche Mensch beides, das erste wie das andere, tun konnte.»

Nach weiterer Schultätigkeit in der «Lehrgottenschule» zu Burgdorf, wo er fünf- bis achtjährige Schüler unterrichtete, trat er zurück und richtete im Schlosse zu Burgdorf, unterstützt von der helvetischen Regierung, eine Erziehungsanstalt ein, der er bald ein Lehrerseminar angliederte. Hier sollten die Versuche mit seiner Schul- und Erziehungsmethode fortgesetzt werden.

Pestalozzi, der grosse Schöpfer der neuen Volksschule, war selbst nicht ein

gewandter Lehrer. Sein Schüler und nachmaliger Gehilfe Johannes Ramsauer schrieb über Pestalozzis Wirken in der Schulstube: «Schulgerecht lernte ich da nichts, so wenig als andere Schüler. Sein heiliger Eifer aber, seine hingebende, sich selbst ganz vergessende Liebe, seine sogar in die Augen der Kinder fallende ernste, gedrückte Lage machten den tiefsten Eindruck auf mich und knüpften mein kindlich dankbares Herz auf ewig an das seinige. Ein eigentlicher Schulplan war nicht vorhanden, auch kein Stundenplan, weshalb sich auch Pestalozzi an keine bestimmten Stunden band, sondern meistens zwei bis drei Stunden dasselbe trieb.»

Die Schülerzahl in der Anstalt zu Burgdorf nahm zu, so dass Pestalozzi einige junge Erzieher als Gehilfen einstellen musste. 1801 erschien sein Hauptwerk über den Elementarunterricht, das Buch «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Ein Versuch, den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten». Das Werk ist in Briefform geschrieben, was dem Verfasser erlaubte, von der straffen Ordnung einer wissenschaftlichen Abhandlung abzuweichen und persönliche Erlebnisse und Erfahrungen einzuflechten.

Da die bernische Regierung das Schloss Burgdorf als Verwaltungsgebäude benötigte, wies sie Pestalozzi das Kloster in Münchenbuchsee als Schulgebäude an. Die Anstalt blühte. Zahlreiche Besucher aus dem Auslande trafen ein, um die neue Lehrmethode an Ort und Stelle kennenzulernen. Allein Pestalozzi war kein guter Verwalter; die Hausordnung und die Betriebsleitung liessen zu wünschen übrig. Pestalozzi war zu freigebig und nahm z. B. oft mehr mittellose Schüler und Seminaristen auf, als für die finanziellen Verhältnisse der Anstalt tragbar waren. Auf Anregung der Lehrer, die wegen Pestalozzis unpraktischem Wesen finanzielle Schwierigkeiten befürchteten, wurde die wirtschaftliche Leitung der Anstalt Philipp Emanuel von Fellenberg übertragen, der im benachbarten Hofwil tatkräftig eine Erziehungsanstalt leitete. Pestalozzi sollte die geistige Führung über seine Anstalt behalten. Man hoffte, der tüchtige Organisator von Fellenberg werde den grossen Erzieher Pestalozzi vorteilhaft ergänzen. Allein die beiden Männer waren in ihrer Art zu verschieden; es stellten sich Unstimmigkeiten und Reibereien ein, die ein gemeinsames Wirken verunmöglichten.

Pestalozzi siedelte nach Iferten (Yverdon) über und richtete im dortigen Schlosse eine Erziehungsanstalt ein, der ebenfalls eine Lehrerbildungsanstalt angeschlossen wurde. Tüchtige Gehilfen, die Lehrer Krüsi und Niederer, später Schmid, arbeiteten unermüdlich in der Schulstube und bauten die Methode ihres Meisters bisin die kleinsten Einzelheiten aus, und Pestalozzi vertiefte seine Lehre. Die Anstalt nahm einen gewaltigen Aufschwung. Die Schriften Pestalozzis hatten in den meisten Ländern Europas Eingang gefunden; begeisterte Männer und Jünglinge kamen nach Iferten, teils von ihren Regierungen gesandt, teils auf eigene Kosten, um, wie der deutsche Philosoph Fichte sagte, «den Geist der gesamten Erziehungs- und Lehrart Pestalozzis unmittelbar an der reinsten Quelle zu schöpfen», und nicht nur ihren Geist, «sondern ihr Herz zum vollkommenen Erziehungsberufe auszubilden und von demselben lebendigen Gefühle und der Heiligkeit dieses Berufes und demselben feurigen Triebe erfüllt zu werden, von dem beseelt Pestalozzi sein ganzes Leben ihm widmete». So schickten Dänemark und Preussen Vertreter der Erziehungsbehörden und junge Lehrer nach Iferten, damit die neue Methode in diesen Ländern eingeführt werden konnte.

Allein Unstimmigkeiten unter den Lehrern begannen den Betrieb zu stören. Pestalozzi war nicht der Mann, hier Ordnung schaffen zu können. Der Ruf der Anstalt litt unter diesen Verhältnissen. 1815 starb seine treue Lebensgefährtin; nun stand er allein in der Welt. Da erlebte er noch eine Freude: mit dem Gelde, das ihm der Verlagsvertrag für die Herausgabe seiner sämtlichen Werke einbrachte, errichtete er eine Armenanstalt in Clindy bei Iferten, die später mit der Hauptanstalt vereinigt wurde.

Der Streit zwischen den Lehrern, der zeitweise beigelegt worden war, brach von neuem aus. Diesmal scheuten einzelne Lehrer sogar nicht vor der Verunglimpfung ihres Meisters zurück, was diesen bis ins Innerste schmerzte. Er sah sich schliesslich genötigt, die Anstalt in Iferten aufzuheben. Pestalozzi kehrte zu seinem Enkel auf den Neuhof zurück, wo er vor 57 Jahren seine Laufbahn als Erzieher seines Volkes begonnen hatte. Der achtzigjährige Greis lässt hier nochmals im «Schwanengesang» sein erfahrungsreiches Leben an sich vorüberziehen und formt seine Ansichten über Erziehung und Unterricht.

Aber noch treibt es ihn, als Lehrer und Erzieher zu wirken. Auf dem Neuhof will er ein Armenkinderhaus gründen, und mit dem Bau wird sofort begonnen. Er hilft den Zimmerleuten bei der Arbeit. Da nasser Schnee die Erde bedeckt, holt er sich eine Erkältung. Allein den grössten Schmerz bereitet ihm eine Schmähschrift, die von einem seiner ehemaligen Lehrer veranlasst worden ist. Darin wird Pestalozzi der Ehrlosigkeit bezichtigt. Das erträgt der kränkelnde Greis nicht mehr; dieser Hieb wirft ihn aufs Krankenlager, von dem er nicht mehr aufstehen sollte. Da infolge Harnbeschwerden die Schmerzen immer grösser werden, nimmt ihn der Arzt nach Brugg, damit der Kranke in seiner Nähe ist. Nach acht Tagen schliessen sich die treuen Augen des Menschenfreundes für immer.

An einem kalten Winternachmittag wird der Tote auf einem Schlitten nach dem Neuhof geführt und dort in einer stillen Kammer aufgebahrt. Am folgenden Vormittag kommen die Lehrer der Gegend und tragen ihren verehrten Meister durch den Schnee auf den Kirchhof von Birr. Die Schulkinder der ganzen Kirchgemeinde singen mit gedämpften Stimmen ein Lied an seinem Grabe. Vor der Mauer des Schulhauses, das an den Kirchhof grenzt, ruht Heinrich Pestalozzi. Über seinem Grabe an der Schulhausmauer befindet sich heute eine Tafel, die folgende Inschrift trägt:

Hier ruht

HEINRICH PESTALOZZI,

geb. in Zürich am 12. Jänner 1746,
gest. in Brugg am 17. Hornung 1827.
Retter der Armen auf Neuhof.
Prediger des Volkes in Lienhard und Gertrud.
Zu Stans Vater der Waisen.
Zu Burgdorf und Münchenbuchsee
Gründer der neuen Volksschule.
Zu Iferten Erzieher der Menschheit.
Mensch, Christ, Bürger.
Alles für andere, für sich nichts!
Segen seinem Namen!

Wenn der Besucher ergriffen am Grabe Pestalozzis steht, so hört er aus den Schulzimmern Schülergesang oder Chorsprechen. In den Unterrichtspausen dringt das Jauchzen spielender Schüler hinüber zur stillen Ruhestätte. Der grösste Erzieher der Neuzeit ruht mitten unter den Kindern, die er als Lebender so heiss geliebt hat.

«Er liebte die Kinder»

Gedanken zu einer Pestalozzistunde auf der Unterstufe

Von Karl Dudli

Besinnung und Verpflichtung

Wir Berufserzieher können unsere Aufgabe nicht gross genug auffassen und nicht gut genug durchführen. Zuviel menschliche Schwäche ist uns eigen und hemmt unsere Arbeit tagaus und -ein. Nur wenigen gelingt es, in wahrhafter Selbstlosigkeit als Lehrer und Erzieher zu wirken. Dann und wann ist uns ein Lehrer begegnet, der uns durch seine Persönlichkeit und sein Können, vor allem aber durch begeistertes und begeisterndes Wirken zum Vorbild wurde.

Vor uns schweizerischen Berufserziehern ragen jedoch vor allem zwei grosse Erziehergestalten empor: Heinrich Pestalozzi und Pater Gregoire Girard. Beide zeichneten sich durch eine opferfreudige Liebe zum Mitmenschen und besonders zur Jugend aus. Beide stellten ihr Leben und ihre grosse Persönlichkeit in den Dienst der Jugendführung und Schule. Beide wollten das Volk zu Freiheit und Glück erheben und betrachteten die Schulung und Erziehung des heranwachsenden Geschlechts als vornehmstes Mittel dazu.

Schon daraus ergibt sich für uns eine Verpflichtung: da die Schule nicht um ihrer selbst willen und nicht für uns da ist, haben wir uns als Diener des Volkes und der uns anvertrauten Jugend zu betrachten.

Pestalozzi und Girard haben sich in seltenem Masse als Diener der «Menschheit» betrachtet. In Wort, Schrift und Tat haben sie sich ihrem Lebenswerk hingegeben. In ihnen brannte ein Feuer, das heute unsern schwachen Funken entzünden muss.

Beide haben die vormalige trostlose und langweilige «Lern- und Drillschule» alten Stils in eine Stätte freudigen Schaffens und gemeinsamen Fühlens und Wollens umgewandelt. Bei beiden ergab sich dies nicht von heute auf morgen, wohl aber in täglicher Sorge und unermüdlichem Eifer.

Gedenkfeiern bergen die Gefahr in sich, dass man im lauten Getriebe überhaupt nicht zu echter Besinnung kommt. Es wird zweifellos im Pestalozzijahr 1946 viel über diesen grossen Volkserzieher geredet und geschrieben. In welchem Masse sein Geist wirklich lebendig wird und zu Taten entflammt, ist Sache des guten Willens des einzelnen Bürgers, des einzelnen Erziehers.

Wir Lehrer wollen die Gedenktage unserer grossen Vorbilder nicht ohne Rückblick und Ausschau vorübergehen lassen. In erster Linie haben wir für uns selbst zu lernen. Es wäre unnütz, ja unwürdig, von Pestalozzi zu reden, wenn wir nicht zuerst selber uns nach ihm formen, unser Berufsethos nach ihm ausrichten und unser erzieherisches Tun an seinen Taten messen wollten.

Aber vielleicht wird auch für den Lehrer der Unterstufe die Stunde kommen, wo er zu den Schülern über Pestalozzi sprechen muss. In der mehrklassigen und Gesamtschule werden sich fraglos natürliche Anknüpfungspunkte aus dem Unterricht mit den Grössern ergeben. Auch die Kleinen werden landauf und -ab den Namen Pestalozzi hören. Sie werden vermutlich einmal wissen wollen, was es mit diesem Namen für eine Bewandtnis hat. Sie haben wohl auch sein Bild schon wiederholt gesehen, ohne sich bewusst darüber Gedanken gemacht zu haben.
Ich sehe alle die Schulzimmer vor mir, in denen das längst vergilbte, schwarz gerahmte Pestalozzibild auf Generationen von jungen Menschen heruntergeblickt hat. Neben Konrad Escher von der Linth befand es sich allerdings in guter Gesellschaft, bildete aber einen höchst fragwürdigen Schmuck des Schulzimmers, wenn es nicht einen entsprechenden Geist in der Behandlung der Kinder und im Unterricht erzeugte. O, dass doch dieses verstaubte Bild bald einem neuen Platz machen würde! Auch in den Herzen der verantwortlichen Erzieher!
Anderswo mag der Pestalozzikopf den Kindern ebenfalls schon aufgefallen sein. Die Briefmarkensammler werden die betreffenden Marken zur Schule bringen. Einzelne Kinder wissen vielleicht auch, dass Pestalozzis Bild auf einer Banknote zu finden ist.

Eine Unterrichtsstunde

Die direkte Veranlassung der Besprechung bildete die Frage eines Schülers, weshalb ein Schulhaus Pestalozzischulhaus heisse. Aus der sich anschliessenden Aussprache seien hier nur einige Schülerantworten festgehalten: «Der Vater kennt ihn. Pestalozzi hat die Schweiz gemacht.» – «Ich habe in der Schülerzeitung sein Bild gesehen.» – «Aha, ich habe ihn in meinem Hug-Quartettspiel.» – «Er hat die Schule erfunden.» – «Er hat gut dichten können.» – «Er hat die Kinder gern gehabt. Er hat den Kindern auch Schule gegeben.» – «Ich habe einen Pestalozzi-Schülerkalender.» Usw.
Wir stellen fest, dass dieser Mann nicht mehr lebt, dass man aber heute noch viel von ihm redet. Die Kinder werden veranlasst, die genannten Sachen gelegentlich in die Schule zu bringen.
Wir betrachten ein Kopfbild Pestalozzis. «Er sieht aus wie eine Frau. Er ist schon alt. Er hat alte Kleider an, wie man sie früher getragen hat. Er trägt eine Krawatte wie ein Grossvater. Er hat viel Runzeln. Er lächelt ein wenig.» Usw.
Es kann sich auf der Unterstufe selbstverständlich nicht darum handeln, den Schülern allerlei aus dem Leben Pestalozzis und von seinen Bemühungen um die Schule zu erzählen. Das wäre ihrer Aufnahmefähigkeit nicht angemessen. Wenn wir ihnen aber dennoch ein typisches und damit auch wahres Einzelbild dieses merkwürdigen Mannes zeichnen, wie in unserm Falle seine Tätigkeit als Freund und Vater der armen Kinder, so verstehen sie auch, weshalb man seinen 200. Geburtstag feiert.
Im Mittelpunkt der Erzählung steht das Bild «Pestalozzi in Stans» von Konrad Grob (Erinnerungsgabe zur Pestalozzi-Gedächtnisfeier vom 17. Februar 1927. 100. Todestag).

Heute

Ein langer, böser Krieg ist zu Ende gegangen. Wir haben zwar nicht so viel davon gespürt wie andere (Rationierung; Militärdienst; Luftschutzsirene).

Wir haben eine Stadt überm See in einer schaurigen Bombennacht untergehen sehen. Wir begegneten Flüchtlingszügen, Internierten- und Gefangenentransporten. Die Eisenbahnwagen waren mit Blumen und Fahnen geschmückt. Wir sahen arme, hungernde, zerlumpte Menschen, die schweres Leid erduldet hatten. Rotkreuzautos rollten durch die Strassen. Fremde, arme Kriegskinder fanden bei uns Aufnahme. Was wir alles von ihnen hören mussten. Sie hatten zum Teil ihre Eltern verloren. Ihre Häuser, Dörfer und Städte waren verbrannt, ihr Hab und Gut zerstört. Sie hatten keine Betten, keine Spielsachen, keine lieben Eltern, kein Haus und keinen Garten mehr. Der Hunger hatte sie geplagt. Sie hatten Schreckliches gesehen. Wie gut war es für viele, dass sie sich bei uns von den vielen Ängsten erholen konnten. Viele Leute taten, was sie nur konnten. Sie wollten damit Gott danken, dass es ihnen nicht so schlimm ergangen war. Usw.

Damals

Aber einmal war der Krieg auch in unser Land gekommen. Es sind schon mehr als 100 Jahre seither. Das war eine sehr traurige Zeit. Viele fremde Soldaten waren über die Grenzen gekommen, hatten Dörfer und Städte in unserm Land in Brand gesteckt, die Wiesen und Äcker verwüstet, die Kirchen und Wohnhäuser ausgeraubt und zerstört. Gar schlimm war es auch in Stans, einem Dorf mitten im Schweizerland. Fast alle Häuser waren verbrannt. Die Männer und auch viele Frauen waren im Kampf gefallen. Die Kinder hatten kein Heim und keine Nahrung mehr. Einzeln, in Gruppen und Scharen zogen sie durch die Strassen, nachdem sie sich wieder aus ihren Verstecken hervorgewagt hatten. Wo sie glaubten, etwas Essbares finden zu können, fragten sie nicht lange nach Mein und Dein. Viele wurden krank, und von ihnen starben manche, ohne dass sich jemand um sie gekümmert hätte. Die Not war im ganzen Lande gross. In diesen Tagen kam Heinrich Pestalozzi nach Stans, selber arm, aber voll Mitleid mit den armen Waisenkindern. Er suchte zuerst eine passende Unterkunft. Er wollte helfen. Er sammelte die Kinder, gab ihnen zu essen, wusch und pflegte sie und war gut zu ihnen. Tag und Nacht ging er nicht von ihnen weg, bis er einige Helfer gefunden hatte. Mit einem Wägelein zog er in entfernte Dörfer und Städte, um Nahrung und Kleidung für «seine Kinder» zu holen, wenn nötig sogar zu betteln. Schliesslich fing er auch an, die Kinder zu unterrichten. Sie sollten auch lesen und schreiben lernen.

Bildbetrachtung: «Pestalozzi sitzt unter den Kindern, fast wie der ‚göttliche Kinderfreund'. Er hat die Kinder gern. Sie klettern an ihm herum. Eine Frau bringt noch mehr Kinder. Und dort steht noch ein Mann unter der Türe. Der hat auch noch eins aufgefunden. Es sind schon viele da, grosse und kleine, Buben und Mädchen. Eines hat die Ohren verbunden. Eines schreibt; ein anderes schaut ein Buch an. Sie sind jetzt wenigstens irgendwo daheim. Pestalozzi ist Vater, Mutter und Lehrer zugleich. Dort muss er zwei Buben zur Ordnung weisen. Die grössern Mädchen müssen die Kleinen hüten. Alle haben etwas zu tun. Wo sie wohl schlafen? Das wird einen schönen Lärm geben! Heinrich Pestalozzi aber lächelt nur. Er ist mit allen gut, auch mit dem wilden Buben, besonders aber mit dem kranken Anneli. Auch die Kinder haben ihren ‚Vater' bald lieb. Sie lernen wieder beten und arbeiten. Sie lernen sich wieder an Ordnung halten und einander helfen. Sie haben den Glauben wieder gefunden.»

Bildbeschreibung einer Drittklässlerin: «Heinrich schaut zu den vielen Kindern. Sie haben es lustig bei ihm. Eine Frau bringt Heinrich noch mehr Kinder. Zwei Knaben streiten wild. Ein kleines Büblein klettert an Heinrich hinauf. Er hat die Kinder gern. Die Kinder haben ihn auch lieb. Sie spielen in einer grossen Stube. Es war gut, dass Heinrich nach Stans gekommen war.»

Ja, es ist gut, dass Pestalozzi gelebt hat und dass er die Kinder liebte. Solche Menschen braucht jede Zeit!

Vom Auslachen

Eine Sittenlehrstunde unter Verwendung der Geschichte «Grossmut» aus Amicis' «Herz» Von Werner Manz

Anna ist eine wenig intelligente Schülerin der 5. Klasse. Besonders das Rechnen macht ihr grosse Mühe. In diesem Fach steht sie auf der Stufe einer Drittklässlerin. Einmal hat sie von 16 Kopfrechnungen deren 14 falsch gerechnet. Sie wird deswegen von ihren Mitschülern und besonders auch von ihren Kameradinnen ausgelacht. Das kommt ja hin und wieder auch von seiten sonst anständiger Kinder vor.

Den Schülern eine Moralpredigt halten, ihnen diese Unart verbieten, würde vielleicht bei einigen wenigen etwelchen Eindruck machen, im allgemeinen jedoch bekanntlich nicht viel nützen. Anstandsregeln sind eben nur dann wirksam, wenn die Beteiligten den Fehler einsehen und ihn (zum mindesten sich selbst) eingestehen. Erst dann sind die Voraussetzungen gegeben für den Vorsatz, ihn nicht mehr zu wiederholen. Ähnlich wie eine Strafe nur dann wirksam ist, wenn der gemachte Fehler eingesehen und auch bereut wird, d. h. wenn der Fehlbare bereit ist, den Schaden gutzumachen.

In unserem Falle war ein Doppeltes einzusehen: erstens, dass sich niemand etwas dafür vermag, wenn er nicht gut rechnen kann und zweitens, dass man feige war, jemanden wegen eines nicht selbst verschuldeten Mangels auszuspotten.

Das zweite in der allgemeinen Form, dass **es** feige ist, einzusehen, sind wohl alle Kinder in kurzer Zeit bereit. Das heisst aber nicht, dass jedes Kind ohne weiteres diese Einsicht auf den selber gemachten Fehler bezieht. Das Zugeständnis, dass **man selber** feige war, ist aber nötig, sonst ist die Voraussetzung für den Vorsatz des Nichtmehrtuns und allenfalls Wiedergutmachens nicht gegeben.

Für dieses Zugeständnis braucht es jedoch Mut, und zwar im besonderen den Mut zur Überwindung der eigenen Naturhaftigkeit, zu einer sittlichen Leistung. Dieser Mut ist bei den Kindern dem Stand ihrer Entwicklung entsprechend noch weniger vorhanden als der Mut zu einer schwierigen körperlichen Leistung. Wenn wir es nötig finden, den «körperlichen» Mut im Turnen zu pflegen, um wieviel mehr müssen wir in den Kindern den Mut zu sittlichem Tun wecken und stärken. Die Aussprache über das Auslachen bot dafür eine gute Gelegenheit. Sie fand in Abwesenheit von Anna statt und nahm ungefähr folgenden Verlauf:

1. Die Schüler geben Beispiele von Leistungen, zu welchen sie Mut brauchen.

(Beim Skifahren eine steile Halde hinunterfahren, im Schwimmbad vom hohen Brett ins Wasser springen, an einem bösen Hund vorbeigehen usw.)
2. Viele Kinder und auch Erwachsene geben es nicht gern zu, wenn sie etwas nicht oder nicht so gut können wie ein anderer. Sie meinen, sich schämen zu müssen. Sie brauchen Mut, um dieses Gefühl zu überwinden. Wer von euch hat den Mut, etwas einzugestehen? (Der Lehrer kann mit einem Beispiel vorangehen.)
Schülerbeispiele: nicht gut turnen, nicht gut rechnen, nicht fehlerfrei schreiben. – Lacht ihr einander deswegen aus? Nein, weil man nichts dafür kann.
3. Noch mehr Mut braucht es, eine unrechte Tat zuzugeben. Wir wollen darüber eine Geschichte lesen. (An den mit Grossbuchstaben bezeichneten Stellen wurde die Lektüre jeweils unterbrochen. Sie grenzen Teile ab, deren Inhalt wichtig ist für das zu erreichende Ziel.)

Grossmut Edmondo de Amicis

(A) Diesen Morgen fand sich Gelegenheit, meinen Schulkameraden Garrone richtig kennenzulernen. Als ich in das Schulzimmer trat, war der Lehrer noch nicht da, und drei oder vier Knaben quälten den armen Crossi, den Knaben mit den roten Haaren und dem lahmen Arme, den Sohn der Gemüsehändlerin. Sie stiessen ihn mit Linealen, warfen ihm Kastanienschalen ins Gesicht und nannten ihn Krüppel und Missgeburt, indem sie ihn nachahmten, wie er seinen Arm am Halse aufgehängt hatte. Und er, allein zuhinterst in seiner Bank, ganz blass, hörte zu, bald den einen, bald den andern mit bittenden Augen anblickend, man möchte ihn doch gehen lassen. Aber die andern verspotteten ihn immer mehr, und er begann zu zittern und wurde rot vor Wut. Auf einmal stieg Franti, jener Schüler mit dem unverschämten Gesichte, auf eine Bank, und indem er sich stellte, als ob er an jedem Arm einen Korb trage, äffte er die Mutter Crossis nach, wie er sie sah, wenn sie ihren Sohn an der Tür erwartete. Jetzt war sie krank. **(B)** Viele fingen an sehr laut zu lachen. Da verlor Crossi den Kopf, ergriff ein Tintenfass und schleuderte es seinem Beleidiger mit aller Kraft gegen das Gesicht; aber Franti wich geschickt aus, und das Tintenfass flog dem Lehrer, der gerade eintrat, an die Brust. Alle schlüpften geräuschlos an ihre Plätze und waren still und erschrocken. **(C)**
Der Lehrer, ganz bleich, stieg aufs Pult und mit zitternder Stimme fragte er: «Wer ist's gewesen?» Keiner antwortete. **(D)**
Der Lehrer rief ein zweites Mal mit erhobener Stimme: «Wer ist's?»
Jetzt schnellte Garrone, der mit dem armen Crossi Mitleid hatte, in die Höhe und sagte entschlossen: «Ich bin es.» **(E)**
Der Lehrer betrachtete ihn, betrachtete die verwunderten Schüler; dann sagte er mit ruhiger Stimme: «Du bist's nicht.»
Und einen Augenblick nachher: «Der Schuldige wird nicht bestraft. Er soll aufstehen!»
Crossi erhob sich und sagte weinend: «Sie schlugen und beschimpften mich, ich habe den Kopf verloren, habe geworfen ...»
«Setze dich», sagte der Lehrer. «Diejenigen, die ihn herausgefordert haben, sollen aufstehen.»
Vier erhoben sich und liessen die Köpfe hangen. **(F)** «Ihr», sagte der Lehrer, «ihr habt einen Kameraden beschimpft, der euch nichts zuleide getan hat, ihr habt einen Unglücklichen verspottet, einen Schwachen, der sich nicht verteidigen kann, angegriffen. Ihr habt eine der niedrigsten, eine der schändlichsten Handlungen begangen, ihr Feiglinge!» Als er dies gesagt hatte, trat er zwischen die Bänke, legte die Hand unter Garrones Kinn, der gesenkten Hauptes dasass, hob sein Gesicht, sah ihm scharf in die Augen und sagte: «Du bist eine edle Seele.»
Garrone benutzte diesen Augenblick und murmelte dem Lehrer, ich weiss nicht was, ins Ohr. Dieser, zu den Schuldigen gewendet, sagte barsch: «Ich verzeihe euch.» **(G)**

Abschnitt AB: Das Ausspotten von Crossi und seiner Mutter wird von den Schülern einmütig als hässlich, gemein verurteilt.
Abschnitt BC: Die Stelle «Viele fingen an sehr laut zu lachen» gibt Anlass zu der Frage: Was hättet ihr an Stelle der Kameraden getan? Wir finden, dass die andern ebenso schuldig waren wie Franti, weil sie ihn durch ihr Lachen zum Weiterausspotten ermunterten, statt ihn zuerst mit Worten und – wenn erfolglos – handgreiflich daran zu verhindern.

Abschnitt CD ruft folgenden Schülermeinungen:
Es war nicht recht von Crossi. Er hätte es sagen sollen. Er ist feig.
Ich hätte es gesagt. Er war ja nicht schuld.
Die Schüler werden nun vor ähnliche Situationen in ihrem Leben gestellt, wo sie auch nicht den Mut hatten, etwas Unrechtes zu gestehen. Es wird ihnen klar, dass es die Angst vor Strafe und vor der Beschämung ist, die einem das Geständnis schwer macht, und dass die Überwindung dieser Angst viel Mut braucht.
Jetzt erinnern wir die Schüler daran, dass sie Anna auslachten, weil sie die Rechnungen nicht lösen konnte. Sie geben jetzt in voller Einsicht den Fehler zu und auch, dass es feige war, Anna auszulachen. Der Vorsatz, es nicht mehr zu tun, ist jetzt echt.
Abschnitt DE erklärt den Titel «Grossmut». (Auch darüber zu sprechen, wäre zuviel für die gleiche Lektion. Es soll dafür eine besondere Stunde verwendet werden. Die Sache ist wichtig genug. Denn nicht jedes Aufsichnehmen eines von andern verübten Unrechtes kann als Grossmut bezeichnet werden. Auch ist damit das Schuldgefühl beim Täter nicht aus der Welt geschafft.)
Abschnitt EF macht nochmals begreiflich, dass Crossi aus Angst vor Strafe sich nicht meldete.
Abschnitt FG bietet am Schlusse noch einen Beitrag zum Thema «Grossmut». Die Stelle «Garrone murmelte dem Lehrer, ich weiss nicht was, ins Ohr» muss abgeklärt werden, damit die Schüler den letzten Satz verstehen: «Der Lehrer, zu den Schuldigen gewendet, sagte barsch: ‚Ich verzeihe euch'». Merkwürdigerweise fanden unter den Viert- und Fünftklässlern nur wenige heraus, dass Garrone murmelte, der Lehrer solle die Schuldigen nicht strafen.
Damit ist für uns die Geschichte nicht zu Ende. Das Unrecht muss wenn möglich gutgemacht werden. Den Schülern wird das an einfachen Beispielen klar. Wenn man dem Nachbar eine Scheibe einschlägt, muss man sie bezahlen. Sie begreifen, dass auch bei Crossi etwas «kaputt» gegangen ist, das freilich viel schwerer gutgemacht werden kann als eine zerbrochene Scheibe. Sie schlagen vor: Die Kameraden sollen wieder freundlich sein mit Crossi. Sie sollen ihm bei der Arbeit helfen, um seinen lahmen Arm zu entlasten. Sie sollen seiner Mutter helfen.
Für uns bleibt noch der Entschluss zu fassen, den gegenüber Anna begangenen Fehler gutzumachen. Die Schüler, vor allem die Mädchen, wollen sich ihrer besonders annehmen, ihr bei den Rechnungen helfen.
Abschliessend möchte ich noch bemerken, dass die Lektion natürlich nicht einfach nachgeahmt werden kann, sondern dass sie lediglich als Anregung dienen soll. Ebenso selbstverständlich ist, dass solche Besprechungen über die gegenseitigen Beziehungen der Menschen ständig wiederholt werden müssen. Denn schliesslich ist ein Neuaufbau der Welt nicht möglich, wenn den Menschen nicht bewusst ist, dass in den Beziehungen der Menschen (der Menschengruppen, der Völker) sittliche Gesetze walten, die man nicht ungestraft übertreten darf.

O Klaus, alles Lernen ist nicht einen Heller wert, wenn Mut und Freude dabei verloren gingen. Pestalozzi

Entwicklungsgehemmte Kinder in der Schule

Von Heinrich Roth

Unter diesem Titel möchte an Hand von Beispielen in zwangloser Folge gezeigt werden, was für Aufgaben dort bestehen, wo schulschwierige und vor allem in der geistigen Entwicklung zurückgebliebene Kinder die Normalklasse belasten. In vielen städtischen und halbstädtischen Schulgemeinden sind Einrichtungen zur Erfassung und Behandlung entwicklungsgehemmter Schüler geschaffen worden: schulärztlicher und schulpsychologischer Dienst, Erziehungs- und Schulungsberatung in Zusammenhang mit einem differenzierten Sonderschulwesen. Trotzdem hat auch der Normalklassenlehrer dem schwierigen oder anormalen Schulkind gegenüber eine Aufgabe. Er muss wissen, wie er sich ihm gegenüber einstellen soll und wohin er es zu führen hat. Recht schwierig wird die Aufgabe in der Grosszahl der Landgemeinden, wo die Umschulung eines Kindes meistens erst sehr spät und vielleicht nur im äussersten Notfall erfolgen kann.

Indessen wäre es ungerecht, nur von den Schwierigkeiten zu reden, die der Lehrer zu bewältigen hat. Auch das Kind, das nicht in den Rahmen der Normalklasse hineinpasst, hat seine Sorgen und mitunter eine schwere Last zu tragen. Eines der nachstehenden Beispiele wird dies zeigen.

Theodor. Vor längerer Zeit stellte man mir einen dreissigjährigen imbezillen (d. h. mittelgradig geistesschwachen) Mann vor mit der Frage, ob mit ihm, wenn auch sehr verspätet, durch besondere Erziehung noch etwas zu erreichen wäre. Er sei trotz guter Gesundheit und trotz Besuch von Primar- und Sekundarschule ausgesprochen lebensuntüchtig. Die Vorgeschichte dieses jungen Mannes ist merkwürdig: Er ist der Sohn eines hochangesehenen Gemeindebeamten. Als solcher konnte er mit seiner angeborenen Geistesschwäche durch alle Primarklassen emporsteigen. Keiner der Lehrer wagte, die Beförderung zu verhindern oder gar die dringend notwendige Umschulung zu beantragen. Man glaubte, den Herrn Vater nicht erzürnen zu dürfen, nahm den Knaben, wie man so sagte, nach Möglichkeit mit und fand sich damit ab, dass er sozusagen auf der ganzen Linie versagte. Der ehrgeizige Vater setzte die Anmeldung in die Sekundarschule gegen den Willen der eigenen Familie durch. Und wieder fand sich niemand, der diesem Treiben ein Ende zu setzen den Mut gefunden hätte, auch nicht der Ortspfarrer in seiner Eigenschaft als Schulpräsident. Theodor wurde Sekundarschüler. Die Lage war für alle Beteiligten erbärmlich; aber man hielt durch. Die Lehrer suchten sich selbst und die Klasse dadurch zu entlasten, dass sie unsern Burschen von den Fächern Rechnen, Geometrie und Physik dispensierten. Im übrigen musste die Sekundarschülerehre gewahrt bleiben. Dass Theodors Aufsätze höchstens mit den unbeholfenen Erstlingsarbeiten eines Drittklässlers der Primarstufe zu vergleichen waren, nahm man zusammen mit der schlechtesten Rechtschreibung in Kauf. Die Schulzeugnisse waren in Übereinstimmung mit der übelgespielten Sache ein blosses «Als ob». Nach drei Jahren Sekundarschulbesuch wurde Theodor ohne zureichende und sinnvolle Beschäftigung zu Hause behalten. Der Vater wollte es so. Ein einziges Mal wagte der inzwischen einsichtig gewordene älteste Sohn, auf die Notwendigkeit einer nachträglichen Sondererziehung hinzuweisen. Die Reaktion des Vaters war so, dass der Sohn inskünftig schwieg. Theodor blieb bis zum 30. Jahr zu Hause, allen Gefahren des Müssigganges ausgesetzt. Dann starb der Vater, und der Weg zu einem Nacherziehungsversuch wurde endlich frei. Er führte, wie zu erwarten, nicht mehr weit.

Rosmarie. Ich lernte dieses Mädchen kennen, als es mit neun Jahren vollständig entmutigt und schulüberdrüssig geworden war, nachts schlecht schlief und sich unter Weinen dagegen sträubte, weiter in die Schule zu gehen. Es hatte während zwei Jahren die erste Normalklasse besucht, im Unterricht aber in keiner Weise Schritt halten können, obschon die Mutter sich fast Abend für Abend zu ihm hingesetzt hatte, um mit ihm Lese- und Rechenaufgaben zu lösen. Zum drittenmal sollte das Mädchen die 1. Klasse besuchen. Das überstieg seine Kräfte. Es schämte sich vor seinen Kameraden und wollte sich von ihnen fernhalten. Dem Lehrer hatte es von Anfang an wenig Vertrauen geschenkt, weil er mit der ganzen Klasse arbeiten wollte und nicht auf ein einzelnes Rücksicht nehmen zu können glaubte. Der Gang zur Schule musste um so mehr noch zu einem Leiden

werden, weil der Lehrer anfing, das Versagen des Kindes mit der Bemerkung zu quittieren: Wenn du nichts kannst, musst du halt in eine Anstalt! Kein Zweifel: Der Lehrer litt unter der Unmöglichkeit, das Kind fördern zu können. Zu Hause litt die Mutter, der es immer weniger gelang, den sinkenden Mut des Kindes wieder aufzurichten. Den Weg zu einer Aussprache mit dem Lehrer fand sie nicht, weil umgekehrt auch der Lehrer den Weg zum Elternhaus nicht fand. Am stärksten aber litt das Mädchen selbst. Freude an der Schule hatte es nie gekannt. Das täglich neue und unvermeidliche Erlebnis: «Ich kann nichts!» wurde zum Bleigewicht, dem die Tragkraft des kindlichen Gemüts nicht gewachsen war. Verdriesslichkeit und Essunlust stellten sich ein. Der Schlaf wurde kurz und unruhig. Als Rosmarie im dritten Jahr nicht mehr zum Schulgang überredet werden konnte, wurde der Arzt zur Beratung zugezogen. Dieser riet zum Eintritt in eine Heimschule für Geistesschwache. Wir wundern uns nicht, dass das Kind durch diesen Vorschlag noch einmal zutiefst beunruhigt wurde. Was für eine andere Wirkung hätten die wiederholten Drohungen des Lehrers haben können?
Indessen hat sich der Zustand des Kindes im Verlaufe des folgenden Jahres gründlich verändert. Rosmarie ist ein leicht geistesschwaches Kind. Aber die ehedem gefürchtete Anstaltsschule ist zum Ort freudiger Lernarbeit geworden. Selbstvertrauen und das kindliche Lachen sind wieder da; denn Rosmarie sieht jetzt, dass sie doch etwas kann. Auch die Mutter ist sichtlich erleichtert.

Ich legte diese Beispiele vor, um daran anschliessend die Aufgabe der Normalschule am entwicklungsgehemmten Kinde nachzuweisen. Diese Aufgabe ist in keinem Falle leicht.

Die Schule als Lebenshilfe

Über die Stellung des entwicklungsgehemmten Kindes in der Normalklasse entscheidet vor allem die Haltung des Lehrers. Die Anwesenheit eines Kindes, wie es in unsern Beispielen geschildert ist, beunruhigt mich, sofern ich bestrebt bin, die Klasse als Ganzes ein bestimmtes Unterrichtsziel erreichen zu lassen. Sein Versagen, sein Heraustreten aus der geschlossenen Reihe der übrigen stellt meine Unterrichtskunst in Frage und ärgert mich deshalb. Ein Konflikt ist im Entstehen begriffen. Wie überwinde ich ihn? Im Fall Rosmarie zeigte es sich, dass der Lehrer über seinen Ärger nicht hinwegkam. Er verhielt sich so, als ob das Kind eigentlich schon mitkommen könnte, wenn es nur wollte, und als ob die Hemmung des Unterrichtsbetriebes durch das Versagen des Mädchens ihm zuleide geschähe. Bei Theodor war die Sache anders: Man wollte dem angesehenen und gefürchteten Vater die unangenehme Wahrheit nicht ins Gesicht sagen. Weil dieser selbst geflissentlich über die Wirklichkeit hinwegsah, hielten es die Lehrer auch so. Der Knabe wurde zum wenig berücksichtigten Anhängsel der Klasse, zum Aussenseiter, für den man die Verantwortung irgendwie von sich geschoben hatte. Dies geschah aber auf Kosten der ohnehin beeinträchtigten kindlichen Persönlichkeit.
Ob ich das Versagen eines Kindes als Beeinträchtigung meiner Lehrerehre auffasse oder ob ich es teilnahmslos übersehe: meine Haltung ist in beiden Fällen eine befangene und unverantwortliche.
Nun ist der Schule aber die Aufgabe gestellt, dem Kinde durch Erziehung und Unterricht eine wirkliche Hilfe zum Leben zu geben. Es ist nicht die Schulklasse, die der Hilfe zum Leben bedarf; es ist auch nicht der unpersönliche Durchschnittsschüler, sondern jedes einzelne Kind mit seinen besondern und eigenen Gaben und Schwächen.
Entwicklungsgehemmte Kinder sind nicht dazu da, das Kreuz des Lehrers schwerer zu machen. (Dass ihr Dasein und Sosein einen guten Sinn hat, ist unzweifelhaft für den, der an eine höchste und umfassende Sinngebung glaubt.) Wenn sich nun die Schule mit der Hilfebedürftigkeit der heranwachsenden Menschen zu befassen hat, dann wird sie diejenigen nicht übersehen

dürfen, die in besonderem Masse auf Hilfe angewiesen sind. Damit ist die Verantwortung der Schule in Bezug auf entwicklungsgehemmte Kinder ausser Zweifel gestellt.

Schützen, nicht preisgeben

Die Normalklasse kann aber nicht mit heilpädagogischen Aufgaben belastet werden. Wir wissen es längst, dass Kinder mit besonderer Hilfebedürftigkeit besonders gesammelt und unterrichtet werden müssen. Zwei Aufgaben aber muss der Normalklassenlehrer dem entwicklungsgehemmten Kind gegenüber in jedem Fall übernehmen:

1. Er muss eine entsprechende Umschulung unter Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse rechtzeitig und mit aller Kraft anstreben. Über die Art des Vorgehens wird noch zu sprechen sein.
2. Er muss einem solchen Kind, solange es in seinen Händen ist, besondern Schutz gewähren. Ein Kind darf weder zur Seite geschoben noch zur Zielscheibe des Spottes und des Unmuts gemacht werden, sonst ist der Anfang einer unheilvollen Laufbahn schon gegeben. Nur zu leicht gehen Mut und Selbstvertrauen verloren. Die lähmende Wirkung des Bewusstseins: «Ich kann nichts!» ist fast unabsehbar. Es gibt nichts Erbärmlicheres als ein Kind, das mutlos geworden und davon überzeugt ist, dass es trotz aller Bemühung nichts Rechtes leisten könne und dass es deshalb zwecklos sei, sich weiter anzustrengen. Hier ist keine Entfaltung der Kräfte, sondern Verkümmerung zu erwarten. Keinen Schüler mutlos werden lassen: das ist eine vornehme und zentrale Aufgabe des Lehrers. Sie zu erfüllen ist nicht so schwierig, wie es scheinen möchte. Wir müssen nur aufhören, die Leistungen des schwachen Schülers an denen des überlegenen zu messen. Man tut Unrecht daran, eine Arbeit deshalb als unbefriedigend zu bezeichnen, weil von andern Schülern bessere Ergebnisse vorliegen. Achten wir mehr auf die Arbeitshaltung, auf den Krafteinsatz und den guten Willen. Wer in einer Arbeit sein Bestes gegeben hat, verdient Anerkennung. Von hier aus gesehen besteht die Möglichkeit, auch die Arbeit des schwachen Schülers anzuerkennen. Sofern der Schwache und Untüchtige seine ganze Kraft einsetzt, tut er das Seine voll und hat Anspruch darauf, dass man mit ihm zufrieden sei. Töricht wäre es, von ihm mehr zu verlangen als den vollen Einsatz der Kraft. Es hiesse das Unmögliche verlangen. Die gleiche Note «Gut» verdient der Beste ebenfalls nur dann, wenn er sein Bestes, eben des Besten beste Kraft eingesetzt hat. Anerkennung aber hat gerade der Schwache nötig.

Entmutigte Kinder sind eine lebendige Anklage gegen die Schule, gegen die Bildungsstätte unseres Volkes, deren Aufgabe es ist, wirkliche Hilfe zu geben. Die erste und dringlichste heilpädagogische Aufgabe der Spezialklasse für Schwachbegabte ist die Überwindung der Schulmüdigkeit, der Mutlosigkeit, die Wiederherstellung der Arbeitsfreude und des Selbstvertrauens.

Die Umschulung

Die Einweisung eines Kindes in eine Hilfsklasse oder Anstaltsschule ist in ländlichen Bezirken ohne Sonderschulwesen mit grossen Schwierigkeiten sachlicher und persönlicher Natur verbunden. Aber gerade hier bestehen die dringlichsten Aufgaben. Es müssen Mittel und Wege gesucht werden, um Kinder, die dem Normalunterricht nicht zu folgen vermögen, einer besondern

Behandlung zuzuführen, trotz allen Widerständen, die einer solchen Massnahme entgegengesetzt werden. Es sind in den letzten Jahrzehnten Fürsorgeinstitutionen geschaffen worden, die dem Lehrer mit Rat und Hilfe zur Seite stehen. Ich nenne die Fürsorgestellen Pro Infirmis in Aarau, Bern, Genf, Chur, Luzern, La Chaux-de-Fonds, Neuenburg, Schaffhausen, Bellinzona, Frauenfeld, Brunnen und Lausanne, die Fürsorgestelle der Gemeinnützigen Gesellschaft in Liestal, das kantonale Caritasbüro in Freiburg, die Erziehungsberatungsstelle Gotthelfhaus in Biberist, die Fürsorgestelle für Anormale in St. Gallen, die Erziehungsberatungsstelle am Heilpädagogischen Seminar in Zürich, die Caritaszentrale in Luzern und das Zentralsekretariat Pro Infirmis in Zürich.
Diese Fürsorgestellen stehen jederzeit auch den Lehrern der entlegenen Schulorte mit Rat und Tat bei. Man zögere nicht, deren Hilfe in Anspruch zu nehmen.
Die Kollegen in städtischen Verhältnissen haben ihre besondern Wege und Weisungen; darauf muss hier nicht eingegangen werden.

Zwei Aufgaben, zehn Beweise

Von Heini Steiner

Zwei einfache Flächenteilungsaufgaben, die wir am Schluss der ersten Sekundarklasse lösten, liessen sich auf verschiedene Arten beweisen. Einzelne Schüler haben die Ideen für einige Beweise geliefert, die ganze Klasse hat dann diese Beweise ausgearbeitet.
An Hand dieser Beweise ist es möglich, viele Sätze aus dem Stoff der ersten Klasse auf eine angenehme und anregende Art zu wiederholen. Beweise wie Aufgabe I/E und Aufgabe II/D sind ein wenig gesucht, gelingen aber trotzdem.

Beweise

Aufgabe I

Beweise, dass ein beliebiges Dreieck durch die Verbindungsgeraden vom Schwerpunkt zu den Ecken in drei flächengleiche Teildreiecke geteilt wird.
(Die Beweise sind nur je für die Flächengleichheit zweier Teildreiecke durchgeführt.)

A) Der Schwerpunkt liegt im ersten Drittel der Höhe h_c.

Die Höhe des Teildreiecks A B S ist also $\frac{h_c}{3}$.

Fläche $= {}^1/_2 \cdot c \cdot \frac{h_c}{3} = {}^1/_6 \cdot c \cdot h_c = {}^1/_3$ **des ganzen Dreiecks.**

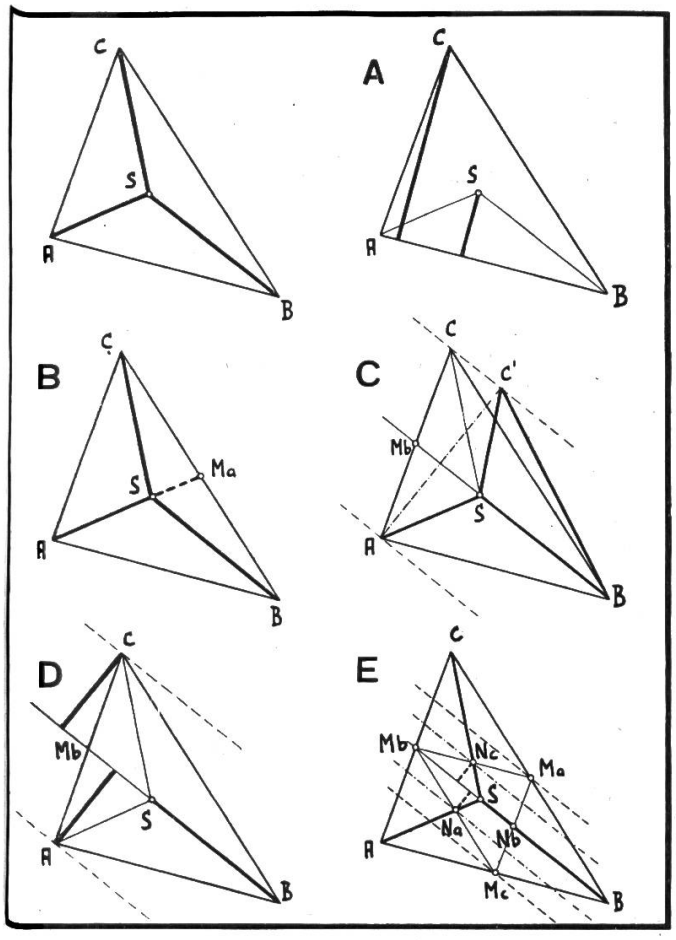
B) Dreieck $A B M_a$ = Dreieck $A M_a C$ (gleiche Höhe h_a, halbe Grundlinie a)

− Dreieck $S B M_a$ = Dreieck $S M_a C$ (gleiche Höhe $\frac{h_a}{3}$, halbe Grundlinie a)

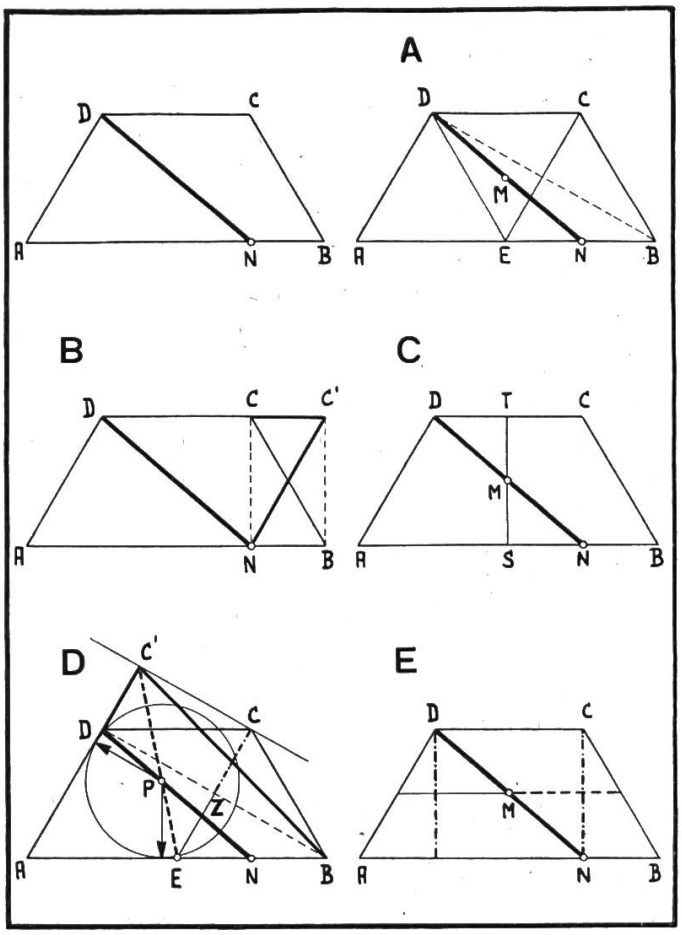
Dreieck A B S = Dreieck A S C

C) Man zeichnet die Parallelen zu SB durch die Ecken A und C. SB ist somit die Mittelparallele oder die Symmetrieachse.
Man verwandle nun das Teildreieck B C S in das zu A B S achsensymmetrische Dreieck B C' S.
Dreieck B C S = Dreieck B C' S (gleiche Höhe, gemeinsame Grundlinie)
Dreieck A B S = Dreieck B C' S (Kongruenz nach jedem Kongruenzsatz)
Dreieck A B S = Dreieck B C S

D) SB ist wiederum Mittelparallele. h_1, gefällt von A aus, ist somit gleich gross wie h_2, gefällt von c aus.
Dreieck A B S = Dreieck B C S (gleiche Höhe, gemeinsame Grundlinie).



Aufgabe I



Aufgabe II

E) Die drei Mittenlinien M_aM_b, M_bM_c und M_cM_a teilen das Dreieck A B C in vier kongruente Teildreiecke, diese Mittenlinien sind parallel zu den Dreiecksseiten.

a) BM_b halbiert das Parallelenviereck $BM_aM_bM_c$ als Diagonale.
b) N_a, N_b und N_c sind ihrerseits wiederum die Seitenmitten des Dreiecks $M_aM_bM_c$.
Dreieck $M_aC\,N_c$ = Dreieck M_cN_aA (je die Hälfte eines der vier kongruenten Dreiecke).
c) Da es sich bei den Punkten M und N um Seitenmitten handelt, ist die Schwerlinie BM_b Mittelparallele von den Parallelen durch die genannten Punkte.
Somit ist das Dreieck $S\,N_cM_b$ gleich gross wie das Dreieck $S\,M_bN_a$ (Höhe gefällt von N_c = Höhe gefällt von N_a, gemeinsame Grundlinie).

Es ergibt sich aus	a) Dreieck $B\,M_aM_b$	=	Dreieck $B\,M_bM_c$
	b) + Dreieck $M_aC\,N_c$	=	Dreieck M_cN_aA
	c) − Dreieck $S\,N_cM_b$	=	Dreieck $S\,M_bN_a$
	Dreieck B C S	=	**Dreieck B S A**

Aufgabe II

Gegeben: ein gleichschenkliges Trapez ($p = a = b = \frac{g}{2}$).
Gesucht: Halbierungsgerade aus einer Ecke der Parallelen und Beweis dieser Konstruktion.

A) Dreieck B C D ist gleich gross wie Dreieck B C E (je die Hälfte des Parallelenvierecks E B C D). Es bleibt somit die Halbierung des Dreiecks B D E (ebenfalls die Hälfte des genannten Parallelenvierecks) durch die **Halbierung der Grundlinie EB.**
Folgen für weitere Beweise:
1. Die Halbierungsgerade halbiert auch die Mittellinie im Punkt M.
2. N ist im gleichseitigen Teildreieck B C E Höhenfusspunkt.

B) A N C' D ist das flächengleiche Parallelenviereck.
D N halbiert das Parallelenviereck als Diagonale und **somit auch das flächengleiche Trapez.**

C) S T halbiert das Trapez, **D N halbiert es auch,** weil das Dreieck M T D kongruent ist zu Dreieck S N M (nach WSW-Satz: rechte Winkel bei T und S, Scheitelwinkel bei M, SM = MT).
(Der Beweis ist auch nach anderen Kongruenzsätzen durchführbar.)

D) Trapez A B C D = Dreieck A B C' (Flächenverwandlung).
C' E halbiert das Dreieck A B C' (E ist die Grundlinienmitte).
Dreieck N P E = Dreieck P C' D (gleiche Höhe [Kreis]
gleiche Grundlinie : $EN = \frac{s}{2}$
$DC' = ZC = \frac{s}{2}$)

D N halbiert das Dreieck ABC' ebenfalls und damit **auch das Trapez.**

E) $m = {}^3/_2 \cdot s$, $\frac{m}{2} = {}^3/_4 \cdot s$; $AN = s + \frac{s}{2}$

Trapez B C D N $= \frac{m}{2} \cdot h$ $= {}^3/_4 \cdot s \cdot h$

Dreieck N D A $= {}^1/_2 \cdot (s + \frac{s}{2}) \cdot h = {}^1/_2 \cdot {}^3/_2 s \cdot h$ $= {}^3/_4 \cdot s \cdot h$

Allerlei vom Wasser

Versuch einer aufbauenden Lektionsfolge in der 4.–6. Klasse

Von Albert Jetter

Der Lehrplan weist dem Unterricht in Heimat- und Landeskunde seine besondern Stoffgebiete zu. Diese bieten eine grosse Vielfalt für die Auswertung in der 4., 5. und 6. Klasse. Der Schüler dieser Schulstufen steht mit wachsender Wissbegierde den mannigfaltigen Eindrücken gegenüber. Er empfindet darum auch den steten Wechsel von einem Unterrichtszweig in den andern nicht als unnatürlich. Trotzdem wird der Lehrer nach Gelegenheiten suchen, um in das Vielerlei eine gewisse Einheit zu bringen. Das ist besonders dort möglich, wo innerhalb des gleichen oder verwandter Stoffgebiete ein erweiterter Auf- und Ausbau verlangt wird. Hier kann die zeitliche Trennung in eine Folge von unten nach oben umgesetzt werden. Die Schüler erfahren, wie Erkenntnisse aus dem Bereich der nahen Umwelt ihre Bestätigung und Ausweitung im grössern Raume finden. So steht während einiger Zeit das gleiche Stoffgebiet im Blickfeld der mehrklassigen Schule, wobei die einzelnen Schulstufen den Stoff immer wieder von ihrem Standort aus neu erarbeiten, weiter vertiefen und überblickend zusammenfassen.

Die Ausführungen möchten zeigen, wie das Sachgebiet **Wasser** im angedeuteten Sinne ausgewertet werden kann. Dabei halten sich die oft stichwortartigen Andeutungen an st. gallische Schulverhältnisse. Sie können aber leicht auch für andere Schulen angewendet werden.

Wir beginnen die Lektionsfolge an einem Regentag und stellen zunächst den **Regen** in den Mittelpunkt der unterrichtlichen Auswertung. Die Schüler der **4. Klasse** berichten von ihren Beobachtungen und Erlebnissen. Sie erzählen, wie der Regen ihnen eine Freude verdarb, ihnen zu einem Spasse verhalf oder sie im Freien überraschte. Die erlebnishafte Seite des Regens wird ausgeschöpft, wobei die Schüler sich im selbständigen Ausdruck üben.

Wir ordnen die Beispiele und zählen auf, wann der Regen ungelegen kommt. Wir halten an der Wandtafel fest: Wenn Hans eine Reise macht, Emil einen Berg besteigt, Ida ihren neuen Rock anzieht, Ernst mit seinen Freunden im Garten spielt, Fräulein Schön Hochzeit feiert, in Freudwil ein Fest stattfindet. Wir schreiben auf, was man bei Regen nicht kann: Der Bauer kann sein Heu nicht einbringen, die Mutter ihre Wäsche nicht trocknen, der Budenmann keine

Geschäfte machen, der Bootsmann keine Boote vermieten, der Gasthofbesitzer auf dem Berge keine Gäste bewirten. Wir überlegen, wo der Regen hart an das Wohlergehen greift und wo er bloss eigenes Wünschen trübt.

Die Schüler malen sich aus, was die einzelnen Leute bei Regenwetter jammern. In bunter Folge heisst es: Meine Wäsche trocknet nicht, mein Gras wird nicht dürr, meine Wirtsstube bleibt leer, ich verdiene kein Geld, ich darf meine neuen Schuhe nicht anziehen . . . Wir bilden Sätze mit Ankündigung und Rede und setzen die nötigen Zeichen. Der Bergsteiger schimpft: «Oh, dieser langweilige Regen!» Die Mutter seufzt: «Wann wird meine Wäsche trocken?» Der Wirt klagt: «Jetzt habe ich umsonst so viele Würste gekauft.» Der Milchmann jammert: «Wenn nur der Kuckuck diesen Regen holte!»
Die Schüler sagen: Der Regen ist schuld, dass das Gras fault, dass die Kinder ihren Ausflug nicht machen können, dass das Fest verschoben werden muss, dass . . . Wir denken aber auch an den Segen des Regens. Der Regen erfreut uns, wenn er die Setzlinge anfeuchtet, wenn er die ausgetrockneten Äcker netzt, wenn er die schwüle Luft kühlt, wenn er die staubige Strasse spült, wenn er . . .
Die Schüler zählen auf, wie sich die verschiedensten Menschen vor der Regennässe schützen. Wir spannen die Schirme auf, ziehen den wasserdichten Mantel an, hängen die durchsichtige Regenhaut um . . . Die Kinder legen das Nastuch auf den Kopf, die Soldaten schlüpfen in den Kaput, der Hüterbube strupft den dicken Sack über, der Postbote trägt die weite Pelerine . . . An der Wandtafel stellt der Lehrer die Beiträge so zusammen, dass vielerlei Leute mancherlei Schutzmittel benützen und immer neue Tätigkeitswörter gewählt werden: Der Knabe spannt den Schirm auf. Der Soldat schlüpft in den Kaput. Der Postbote trägt die Pelerine. Der Milchmann setzt den Lederhut auf. Die Schüler denken darüber nach, wie der Fuhrmann seine Ladung, der Postbote seine Pakete, der Jahrmarktkrämer seine Waren vor dem Regen schützt . . . Endlich malen wir uns aus, wie wir Schutz suchen können, wenn wir vom Regen überrascht werden. Die Schüler lernen den Wert der Dachgesimse und den des weit vorstehenden Scheunendaches schätzen. Wir suchen nach weitern Gelegenheiten baulichen Schutzes vor dem Regen. Wir reden von den Vor- und Nachteilen des Steil- und Flachdaches. In einem kleinen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des Schirmes vergessen wir auch den Schirm Robinsons nicht. Schliesslich reden wir von der Verwertung des Regenwassers. Der Gärtner sammelt es in Fässern, die Hausfrau stellt eine Gelte unter den Ausfluss der Dachrinne. Regenwasser ist weiches Wasser. Die Schüler berichten von den Waschfrauen am See und überlegen, warum diese mit kaltem Wasser waschen können, während doch die Mutter in der Waschküche so viel Holz verbrennen muss. Wir sprechen vom Wert der Waschmittel und lesen auf einem Packe: «Zum Enthärten des Wassers. Spart Seife und Waschmittel!» Die Schüler denken an die Kochtöpfe im Ofen, an deren Wänden sich Kalk angesetzt hat. Hier bietet sich Gelegenheit, an Beobachtungen und Erfahrungen anzuknüpfen und dem Schüler zu zeigen, welche Überlegungen bei der täglichen Arbeit zu machen sind.

Als fröhlichen Abschluss erleben wir den Regen im geschützten Zimmer nochmals bei der Betrachtung von Bildern, wobei wir Spitzwegs Bild vom armen Poeten nicht vergessen dürfen. Wir halten einfache Momente auch in Skizzen fest und lassen der Gestaltungskraft des Schülers freien Spielraum.

Der Lehrer führt nun in der **5. Klasse** zunächst das Erleben des Regens weiter, indem er die Schüler vor die Aufgabe stellt, einen Regentag in der Stadt zu schildern. Beobachtungen und Überlegungen, aber auch Beispiele, die die Schüler aus dem Unterrichtsgespräch der 4. Klasse gehört haben, helfen uns dabei. Es ist die Rede vom geringern Verkehr auf den Strassen, von der Flucht ins Tram, vom rascheren Gang der Leute, von der Vorsorge der Berufstätigen, die dem Regen nicht ausweichen können. Dann treten wir auf die Besprechung der Regenmessung ein. Die Schüler machen Vorschläge, wie eine solche vorgenommen werden könnte und sprechen sich über den Wert der Messung aus. Wir betrachten das Messgerät, das in nächster Nähe aufgestellt ist. Wir halten die Ablesungen während einiger Zeit in einer Tabelle fest. In der Zusammenstellung der Jahresablesungen suchen wir den nassesten Tag, die regenreichste Woche oder den feuchtesten Monat heraus. Die Knaben zeichnen die Millimetermengen in Säulen um. Aus dem Vergleich der Aufzeichnungen einiger Jahre ziehen wir einfache Vergleiche und Schlüsse. Die Schüler verstehen, dass die Regenmenge ihren Einfluss auf die Bepflanzung des Bodens hat und einer Landschaft darum auch ein ganz bestimmtes Gepräge geben kann.
Die Schüler der **6. Klasse** dürfen nun erfahren, welchen Wert die Regenmessung für das Gesamtgebiet der Schweiz besitzt. Der Lehrer schreibt aus der Geographie der Schweiz von J. Früh eine Reihe von Angaben heraus, die über die Niederschlagsmengen in den verschiedenen Teilen des Landes Aufschluss geben. Die Schüler ordnen die Zahlen nach der Niederschlagsmenge und suchen regenreiche und regenarme Gebiete auf. Sie tragen in einer Skizze der Schweiz die Angaben als Säulen ein und kennzeichnen regenarme und regenreiche Gebiete durch verschiedene Farben. Wir halten in tabellarischer Darstellung regenreiche Orte und Täler und ebenso regenarme fest. Wir forschen nach den Ursachen und finden eigentliche Gebiete des Regeneinbruches.

Nun halten wir neben unsere einfache Regenkarte die vom statistischen Amt in Bern herausgegebenen Bebauungskarten und vergleichen. Es ist aufschlussreich, die Bepflanzung des Bodens in trockenen und nassen Gegenden zu verfolgen und die Erkenntnisse in die einfache Regenkarte einzutragen. Der Schüler wird erkennen, dass Klima, Bodengestalt und Bebauung in einem engen Zusammenhang stehen.
Da ist nun auch der Ort, wo von der künstlichen Bewässerung im Wallis die Rede sein wird und die Berichte von den heiligen Wassern das Verständnis der Schüler finden.
Wir lassen die Schüler überlegen, wo sie ihre Sommerferien verbringen könnten, um gehörig baden, sönneln und steigen zu können. Sie verstehen nun auch, warum zu gewisser Zeit im Schweizerland diese oder jene Gegend von den Ferienleuten bevorzugt wird.
In einer zweiten Folge wenden wir unsere Aufmerksamkeit der **Quelle** zu. Die Schüler der **4. Klasse** malen aus, wohin die Regentropfen gelangen. Dabei ist der Fabulierlust Spielraum geschenkt. Zur Bereicherung des Wortschatzes halten wir an der Wandtafel fest: Der Regentropfen fällt auf das Dach. Er rieselt in die Dachrinne. Er rutscht in die Röhre. Er fliesst in den Schacht. Er sickert in die Erde . . . In einer kleinen Geschichte darf so ein kleiner Kerl mannigfaltige Schicksale erleben. Wir lesen von Julius Lerche: «Wie der Wassertropfen den Menschen hilft.»

Wir erarbeiten an einer Zeichnung den Weg eines Wassertropfens, der auf den Wald fällt. Es ist die Rede von durchlässigen und undurchlässigen Schichten. Die Entstehung einer Quelle wird verständlich. Wir sprechen von den Eigenschaften des Quellwassers und stellen ihnen die des Grundwassers gegenüber. Die Schüler tragen zusammen, was sie über die Bedeutung der Quellen für den Haushalt des Menschen wissen. Es bietet sich vielleicht auch Gelegenheit, vom Wasserzufluss zu reden und auf Grund regelmässiger Messungen die Ergiebigkeit der Quelle in den einzelnen Jahreszeiten zu verfolgen.

An Hand von Erkundigungen durch die Schüler tragen wir Quellorte in der Gemeinde zusammen und zeichnen sie auf dem Gemeindeplan ein. Die Gemeindekanzlei wird uns mit weitern Angaben dienen können, die vom Wert und Schutz der Quellen zu berichten wissen. Es macht den Schülern Freude, die täglichen Wasserlieferungen aller Quellen der Gemeinde zu errechnen und zu bestimmen, was diese Quellen kosteten.

Die Schüler der **5. Klasse** suchen auf der Karte des Kantons allerlei Quellen von Flüssen auf. Sie zeichnen auf einer Kartenskizze die wichtigsten Quellgebiete ein und ziehen Schlüsse über die Lage der Quellen. In eine neue Blickrichtung weist die Heilquelle in der Taminaschlucht. Bilder veranschaulichen die Besonderheit dieser Quelle. Die Schüler lesen die Abschnitte im Lesebuch. Der Werbespruch: «Vom Dache pfeift es jeder Spatz, du wirst gesund im Bad Ragaz» leitet über zur Besprechung der Bedeutung einer Quelle für ein ganzes Dorf.

Die Schüler berichten von allerlei Mineralwassern. Vielleicht tragen sie Flaschenetiketten dieser Wasser zusammen. Wir reden vom Wert und der Verwendung der Mineralwasser und stellen fest, dass es solche gibt, die sich durch Kohlensäure oder Schwefelgehalt auszeichnen. Die Schüler tragen in einer Skizze die im Kanton liegenden Quellorte ein. Mit einer Behandlung der Wasser im Hinblick auf deren Wert für die Gesundheit schliesst die 5. Klasse die Erörterung über die Quellen. Die Schüler der **6. Klasse** spinnen den Faden weiter und suchen die Angaben über Mineralwasser zu vermehren. Auf der Karte halten wir die Funde fest und kennzeichnen die Trinkwasser durch kleine Flaschen, während wir die Badewasser durch das Wännchen angeben. Die Schüler suchen Reisewege nach den bezeichneten Orten oder geben Wege an, auf denen die Flaschen an den Wohnort gelangen. Der Lehrer ergänzt die Besprechungen durch Berichte über die bedeutendsten Quellen und Quellorte. Endlich werden die Schüler daran erinnert, wie ein Poststempel auf die Bedeutung dieser Quellen für die Wirtschaft des Landes und die Gesundheit seiner Bewohner warb.

Zu längerm Verweilen wird die **Wasserführung der Flüsse** Anlass geben. Beobachtungsgänge führen die Schüler der **4. Klasse** an den nächsten Bach. Hier wird von der Gestaltung der Ufer und der Bachsohle gesprochen. Steine, Sand und Schutt im Bachbett weisen auf die Stosskraft des Wassers hin. Wir sprechen von der Wasserführung bei kurzen, heftigen und anhaltenden, langen Regen und kommen zu den Begriffen Hoch- und Niederwasser. Wir verfolgen den Lauf des Baches am steilen und am flachen Berghang und schenken den Krümmungen unsere Aufmerksamkeit.

Im Sandkasten im Schulzimmer ist ein Sandberg geformt. Aus einer kleinen Spritzkanne giessen wir Wasser über den Berg. Es schwemmt kleine Gräblein und häuft den Sand am Bergfusse an. Die Schüler berichten von ihren Beob-

achtungen auf der Strasse bei heftigen Regengüssen. Die Strasse zeigt kleine Gräblein, und die Rinne ist mit Sand und kleinen Steinen angefüllt. In der steilen Strasse hat das Wasser des Gewitters gar ganze Gräben gefressen und unten einen richtigen Schutthaufen angeschwemmt. Die Schüler erkennen, wovon diese Schwemmkraft des Wassers abhängt.

Aus Halbkarton hat der Lehrer eine gerade Rinne und eine solche mit Krümmungen erstellt. Glaskugeln deuten das Wasser an. Beide Rinnen stellen Bachläufe dar. Sie liegen auf einem Brett, das fast eben liegt. In beiden Rinnen liegt eine Glaskugel. Sie bewegt sich kaum vorwärts: das Brett liegt zu flach. Der Lehrer hält das Brett schräger. Im geraden Bett rollt die Kugel bis ans Ende, im krummen Bett hält sie an der ersten Krümmung still. Wenn das Brett schräger liegt, rollt die Kugel im graden Bett rascher, im krummen überwindet sie den ersten Rank, um beim zweiten stillzustehen. Die Ränke hemmen den Fluss des Wassers. Wir legen in beide Rinnen im untern Teile ein Holzwürfelchen. Auf dem flachen Brett rollt die Kugel bis ans Hindernis und bleibt stehen. In der steilern Rinne stösst sie das Klötzchen bis ans Ende der Rinne vor sich her. In der krummen Rinne vermag die Kugel das Klötzlein bis an die Krümmung zu stossen, wo beide stilliegen. Wird die Rinne sehr steil gelegt, so schiebt die Kugel in der krummen Rinne das Klötzlein bis zur Krümmung und springt dann über das Hindernis und den Rand der Rinne hinaus. Wir halten die Ergebnisse dieser Versuche an der Wandtafel fest und übertragen sie auf den Fluss und seinen Wasserlauf.

Nun ist das Verständnis für das geschaffen, was die Schüler der **5. Klasse** von der Wasserführung des Rheines hören werden. Sie fahren dem Rheinlauf auf der Karte nach und finden alte und neue Läufe. Sie hören von den zahlreichen Überschwemmungen und lesen darüber im Buche. Flugbilder vom Rheinlauf zeigen die gegenseitige Lage der vielen Sandbänke, die das Wasser zu einem deutlichen Pendellaufe im eigenen Bette zwingen. Die Schüler denken über die Ursachen der Überschwemmungen nach. Es wird nun ausführlich vom grossen Werke der Rheinkorrektion die Rede sein, um dessen Wohltat für eine ganze Talschaft verständlich zu machen. Die Leiden der Bevölkerung in der Linthebene und deren Rettung durch Konrad Escher lässt die Schüler ein zweites Mal mit den erarbeiteten Zusammenhängen bekannt werden.

Wir führen die Besprechung der Flusskorrektionen mit den Schülern der **6. Klasse** nun auf den schweizerischen Raum weiter. Der Lehrer vermittelt eindrückliche Berichte von Überschwemmungen im Schweizerlande. Er vergisst dabei sicher Gotthelfs «Wassernot im Emmental» nicht. Er zeigt an Hand von Zahlen, welch grosse Aufwendungen für Flussverbauungen schon gemacht wurden. Die Schüler suchen die verbauten Flüsse an der Karte auf. Sie werden gewiss auch den Wert der Auslagen für die Nutzbarmachung des Bodens richtig einschätzen und darüber hinaus als den Ausdruck gemeinsamer Anstrengungen würdigen. Die Schüler der **4. Klasse** haben Beobachtungen an einem verbauten Flusslaufe gemacht und dabei die eingebauten Treppen gesehen. Sie betrachteten die Aufschüttungen am Einfluss in den See und kamen auf Landzungen und Seebuchten zu reden. Sie formten das Flussstück im Sandkasten nach. Ein einfacher Versuch klärte das Wesen der Bachstufen. Auf der Stiege im Gang lag wieder die Bachrinne. Die Kugel rollte darin rasch abwärts. Nun wurde die gleiche Kugel über die blosse Treppe ge-

stossen. Sie blieb schon auf der zweiten Stufe stehen. Ihre Kraft war gebrochen.

Bei der Wanderung durch den Kanton in der **5. Klasse** muss von Wildbächen gesprochen werden. Bilder und Schilderungen vermitteln einen tiefen Eindruck von den Verheerungen der Wildbäche. Das Schweizerische Schulwandbild zeigt dazu in klarer Weise die Verbauung dieser wilden Wasser. Am Sandkasten lässt sich diese anschaulich nachbauen und mit einfachen Mitteln darstellen. Die richtige Auswertung eines bestimmten Beispieles schafft das Verständnis für die übersichtliche Besprechung der Wildbäche in der **6. Klasse.** Hier treten die Wildbäche mehr in das Blickfeld nach Landschaften. Deshalb werden sie auch auf einem Kärtchen festgehalten. Der Schüler beneidet sicher die Bergkantone um dieses Geschenk der Natur nicht. Er versteht aber, dass hier eidgenössische Hilfe eine Selbstverständlichkeit ist. Er begreift das harte Los des Bergbauern und achtet ihn seines unentwegten Kampfes mit der Natur wegen. Angaben belegen die gewaltigen Ausgaben für die Verbauung der Wildbäche, und weitere Pläne beweisen, dass hier noch viel zu tun bleibt.

Im Anschluss an die Beobachtung der Flussmündung in der 4. Klasse betrachten die Schüler der 5. Klasse nun im Flugbild und auf der Landkarte die Mündung des Rheines in den Bodensee. Hier treten die Aufschwemmungen zu Landzungen deutlich in Erscheinung. In der 6. Klasse suchen die Schüler Beispiele aus der ganzen Schweiz, wobei vor allem die Einmündung der Rhone und der Maggia Anlass zur Auswertung geben.

Die Betrachtung eines Bauernhofes mit den Schülern der **4. Klasse** gibt den Anstoss zur Besprechung der **Wasserversorgung.** Der plätschernde Brunnen löst in den Schülern allerlei Erlebnisse am und um den Brunnen herum aus. Meinrad Lienert umwebt in seiner Geschichte vom Allmeindbrunnen diesen mit dem ganzen Zauber seiner Poesie. Die Schüler erfahren, welche Rolle die Brunnen in alter Zeit im Dorfe spielten. Am Dorfbrunnen wurde das Vieh getränkt, der Dorfklatsch verbreitet, der Kampf unter Dorfbuben ausgetragen, aber auch der Feuereimer bei Brandfällen gefüllt. Aus verseuchten, schmutzigen Pumpbrunnen stiegen Krankheiten und Gefahren für Mensch und Tier. Die Schüler suchen Brunnen im Dorf und in der Umgebung auf. Wir halten sie in der Zeichnung fest. Wir finden allerlei Arten und freuen uns an künstlerisch gestalteten Brunnensäulen.

Die Schüler berichten, wie bequem heute die Versorgung mit Wasser eingerichtet ist. Wir erarbeiten das Wesen der Wasserversorgung mit Quellfassung, Brunnenstube, Reservoir und Zuleitung zu den Häusern. Am Sandkasten entsteht ein einfaches Modell, und die Zeichnung hält ein Schema fest. Die vielen Hydranten an den Strassen schaffen Wasserquellen zur Bekämpfung der Brände. In diesem Zusammenhang wird von der Entwicklung des Feuerlöschwesens zu reden sein. Die Schüler werden verstehen, dass ihnen diese Sicherheit vor dem Feuer von den Altvordern mühsam erkämpft wurde.

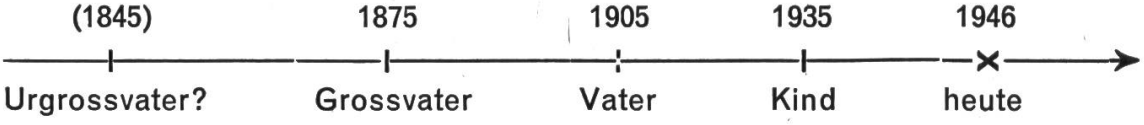
Die Erwähnung des Pumpwerkes im Rietli führt über zur Behandlung der Wasserversorgung der Stadt St. Gallen. Ein Abschnitt im Lesebuch der **5. Klasse** schildert die Entstehung dieses Werkes. Wir sprechen von den Vorteilen der Wasserversorgung aus dem See. Einfache Versuche klären das Wesen der Reinigung. Auf dem Tisch stehen vier saubere Gläschen. Über jedem Gläschen steht ein Blumentopf. Der erste ist mit Kies, der zweite mit

Sand, der dritte mit Erde aus dem Wald und der vierte mit Sand und feinem Kies angefüllt. In einem Becken wird ein Gemisch von Schmutz, Sand, Kreidestaub und Tinte angerührt und etwas davon in jeden Topf geschüttet. Die Schüler melden ihre Beobachtungen. Sie sehen, wie nach längerer Zeit im dritten Topf ein Tropfen nach dem andern völlig klar und hell ins Glas fällt. Der Inhalt des Topfes zeigt die Rückstände. Die Schüler begreifen nun, warum neben dem Pumpwerk Haufen von Sand und Kies liegen.
In einer besondern Stunde dürfen die Schüler am Epidiaskop Bilder von Brunnen aus dem ganzen Kanton betrachten. Hier kann der Lehrer das Empfinden für das Schöne wecken und Freude am Einfachen pflanzen. In der **6. Klasse** werden die Schüler endlich Brunnen aus der ganzen Schweiz sehen und in eine Art bescheidene Kunstgeschichte eingeführt. Sie begreifen die Aufstellung angsterregender Figuren auf den Brunnensäulen in alter Zeit und verstehen, dass das Ansehen des öffentlichen Brunnens in der Neuzeit gesunken ist. Brunnen zur Erinnerung an bedeutende Männer geben Anlass, vom Wesen und Werk grosser Schweizer zu reden.

Die geschichtliche Zeitrechnung

Eine Einführung Von Andreas Wenger

Irgendeinmal sieht sich der Lehrer der Mittelstufe im Geschichtsunterricht vor die Aufgabe gestellt, den Schülern das Verständnis für die Zeitrechnung zu wecken. Die Kinder sollten mit der Zeit die verschiedenen historischen Epochen bewusster in sich aufnehmen (nur in den Hauptzügen) und die einzelnen geschichtlichen Ereignisse ordnen und in den Zusammenhang hineinstellen können. Es erleichtert ihnen oft das Verständnis von geschichtlichen Ursachen und Wirkungen ungemein.
Unumgänglich scheint mir vorerst eine eingehende Einführung in die grundsätzliche Zeitrechnung. Das Nachfolgende sei ein Hinweis, wie dies etwa geschehen könnte:
Im freien Gespräch kann entwickelt werden: Jahrzahl von heute – Alter der Kinder – Geburt der Kinder – Jahrgang des Vaters – des Grossvaters. Vielleicht weiss ein Schüler sogar etwas über den Urgrossvater und dessen Jahrgang; sonst wird dieser so ungefähr geschätzt. (Auf dem Lande wird man oft auf gemeinsame Grosseltern der Schüler stossen, was auf die Verwandtschaftsgrade führt. Damit kann diese kleine « Ahnenforschung » etwas vertieft werden.)
Daraus ergibt sich die Zeitrechnung in den letzten hundert Jahren:



Und wenn man in den Jahrzahlen weiter zurückgeht? – Ururgrossvater usw.: 1800, 1700 . . . bis 1000, dann 900, 800 . . . bis 0 = Geburt Christi. Und weiter zurück? Auch vor Christus lebten Leute (vergleiche die Geschichten aus dem Alten Testament). Jetzt beginnt das Zählen für viele Schüler problematisch zu werden. Das Erfassen der Begriffe vor und nach Christi Geburt gibt

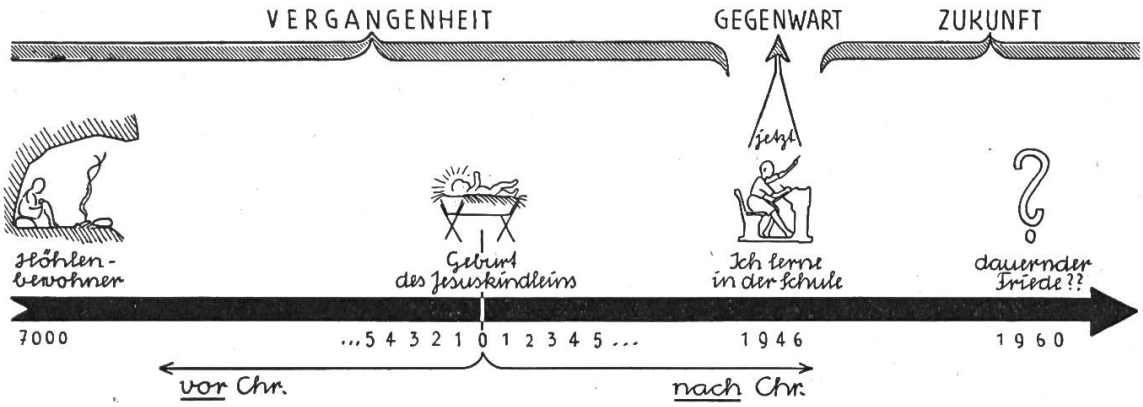


Abb. 1. Die Zeit fliesst wie ein Fluss vorwärts, immer weiter; man kann sie nicht aufhalten

oft köstliche Stunden. In Gedanken gehen wir dann noch weiter zurück, bis zu den Höhlenbewohnern.

Darauf kann man die Jahre in der Richtung, wie die Zeit fliesst, nochmals durchgehen, und wir werden schliesslich zur Zukunft gelangen. So sind mit Vergangenheit und Gegenwart drei neue Begriffe entstanden. Entweder ist dies zugleich eine Vorbereitung auf den Grammatikunterricht (verschiedene Zeiten des Tunwortes), oder es bedeutet eine Bestätigung der Grammatik durch die Geschichtsstunde. – Dies alles wird in einer Zeichnung, wie sie an der Wandtafel entstanden ist, im Heft festgehalten (siehe Abb. 1).

Die nun gewonnenen Erkenntnisse können vertieft und angewandt werden, indem wir rückblickend von den ersten Bewohnern unseres Landes erzählen. Aus der Unterstufe wissen die Schüler noch allerlei von ihnen. Sie berichten von den Höhlenbewohnern und den Pfahlbauern, d. h. von Rulaman, von Hat, Serr, Dondur . . . oder wie sie die Lehrerin alle getauft hat. Bei dieser Repetition gilt es nun, einen kleinen Schritt weiterzugehen, indem man nicht mehr zu stark an Namen und einzelnen Begebenheiten kleben bleibt, sondern das Hauptgewicht darauf verlegt, all die Geschichten in einen zeitlichen Raum einzuordnen. Aus dem Unterricht wird ungefähr die Abb. 2 als

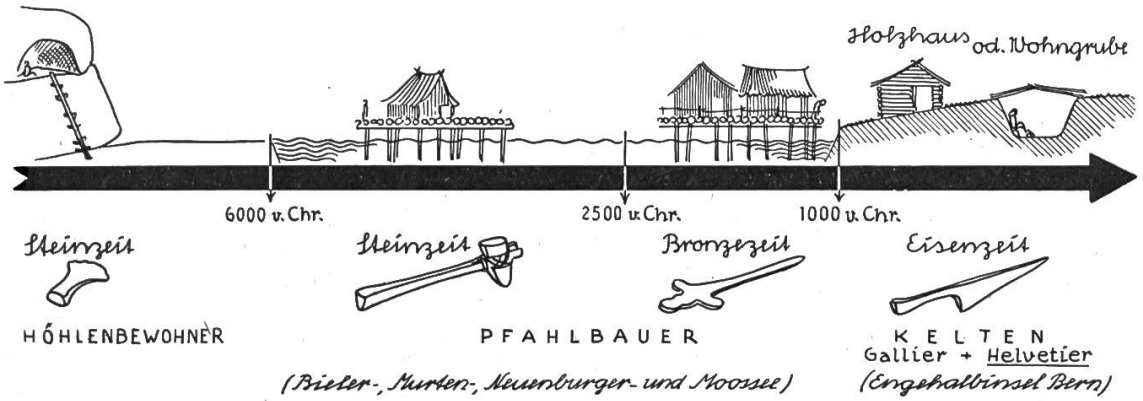


Abb. 2. Bewohner unseres Landes, von denen uns allerlei Funde berichten

Wandtafelskizze entstehen. Wenn ein Kollege andere Jahrzahlen für die verschiedenen Zeitabschnitte als richtiger betrachtet, so möge er sie abändern; in diesem Punkte scheinen sich nämlich die Geschichtsforscher noch nicht ganz einig zu sein. Als Siedlungsorte wurden die des Heimatkantons Bern erwähnt. – In gleichem Sinne kann man natürlich auch die nächsten Geschichtsthemen: Helvetier – Römer – Alemannen in Zeitabschnitte einordnen und zeichnerisch festhalten.

Turnlektion

Knaben. II. Stufe Von August Graf

Winter–Vorfrühling. Kühles Wetter. In der Halle oder im Freien. Dauer: etwa 30 Minuten.

Die Turnstunde wird als **Spielstunde** durchgeführt.

I. Der Hecht im Karpfenteich (Abart vom Kauerhaschen)

Kleines Spielfeld: Viereck oder Kreis. Ein Hecht versucht einen Karpfen zu fangen. Die Karpfen können sich jedoch (wie beim Kauerhaschen durch Laufen und Kauern) durch Bewegungen, die der Lehrer befiehlt, vor dem Geschlagenwerden schützen. Damit es dem Hecht nicht allzu schwer fällt, jemanden zu erwischen, wird der Lehrer unvermutet immer wieder eine neue Bewegung befehlen, zum Beispiel:

1. Hüpfen wie ein Hampelmann!
2. Auf einem Bein stehen! (Zehenstand.)
3. Negertanz! (Mit einem elastischen Sprung seitwärts von einem Bein auf das andere hüpfen.)
4. Auf den Rücken liegen! (Nur bei sauberem Boden.)
5. Mit einem Besen eine breite Strasse wischen! (Mähen.)
6. Kauern!

Usw.

II. Den Drachen töten

Acht bis zwölf Schüler bilden den Drachen. Sie stehen in Einerkolonne, die Hände dem Vordermann auf die Schultern gelegt. (Die Arme sind nicht ganz gestreckt.)

Der Vorderste hält die Arme seitwärts (Flügel). St. Georg muss nun versuchen, ohne den Vordersten zu berühren, die Schwanzspitze des Drachen zu erwischen. Kann er den Hintersten schlagen, ist der Drache erlegt.

Wechseln. Wer braucht am wenigsten Zeit, den Drachen zu töten?

III. Reiterstafette (Huckepack)

Aufstellung: Einerkolonnen zu etwa acht Schülern hinter einer Startlinie. Die ersten jeder Kolonne tragen die zweiten zu einer 20 m entfernten Wand (Hecke, Strich); die zweiten tragen die ersten zurück. Wechsel durch Handschlag der Reiter auslösen lassen. 4–5mal wiederholen. Nach Punkten auswerten.

IV. Fröhliches Getümmel

Spielfeld: kleines Viereck oder enger Kreis. Zwei gleich grosse Parteien (Spielabzeichen). Jede Partei versucht durch Schieben die Gegner aus dem Spielfeld zu befördern. Wer mit beiden Beinen draussen steht, scheidet aus. Spieldauer 20 Sekunden. Die Ausgestossenen werden gezählt. Die Sieger buchen einen Punkt. Das Spiel wird mehrere Male wiederholt. – Es ist nicht gestattet, sich an den Kleidern zu halten.

V. Marsch in Viererkolonne

Marschlied: Wir sind jung, die Welt steht offen, o du schöne, weite Welt!

Bei sehr kalter Luft wird die Melodie bei geschlossenem Mund durch die Nase gesummt.

Übungen zur Erweiterung des Zahlenraumes bis 100

Von Max Gross

Bevor die Schüler der 2. Klasse an ihr wichtiges Jahrespensum im Rechnen, das Einmaleins, herangehen, wird der Lehrer ihnen zeigen, wie weit hinauf sie nun auf der Zahlenleiter klettern müssen. Er wird sie bis zur fünfzigsten oder hundertsten Sprosse auf- und absteigen, zwei Sprossen auf einmal nehmen und Sprünge ausführen lassen, vielleicht auch Spiele auf der Zahlenleiter einrichten, damit den Kindern das Zahlenschwindelgefühl allmählich vergeht. Praktisch gesprochen: Der Zweitklässler muss vorerst zählen, zu bestimmten Zahlen die darin ausgedrückten Mengen feststellen und die bestimmten Mengen entsprechenden Ziffern schreiben – damit er nicht 45 schreibt, wenn er 54 meint – lernen.

An sich ist es gleichgültig, ob der Zahlenraum zuerst bis 30 oder 50 und erst später bis 100 erweitert wird oder ob man die Kinder in einem Zuge bis 100 schreiten lässt wie in den nachfolgenden Übungen. Wichtig ist einzig, die Schüler nicht unvermittelt in grösseren Zahlenräumen rechnen zu lassen. Denn sonst bekommt man es erfahrungsgemäss mit dem Ärger zu tun. Je mehr Zeit ein Lehrer der 2. Klasse auf die Übungen zur Erweiterung des Zahlenraumes verwendet, desto leichter und schneller werden die Einmaleinsreihen sitzen. Die Erfahrung zeigt, dass es sich bezahlt macht, die Rechnungsstunden eines vollen Monats solchen Übungen zu reservieren. Nachher ist die Erlernung des Einmaleins für die intelligenten Kinder ein Vergnügen, den mittleren bereitet sie keine Schwierigkeiten, die schwachen aber lernen wenigstens gut zählen, das A und O des Rechnens.

Die nachfolgenden Übungen sind systematisch aufgebaut. Die der Gruppe I sind Zählübungen, die der Gruppe II Vorstellungsübungen an Hand des Zählrahmens, die der Gruppe III Ziffernübungen. Jede einzelne Übung dieser 3 Gruppen hat ihre besondere Bedeutung und ist deshalb zu einer allseitigen Einführung in den Hunderterraum unentbehrlich. Gruppe IV und V sind kombinierte Übungen ohne neue Problemstellung, die in Prüfungs- und Wettkampfform Aufschluss darüber geben, ob sich nun Schüler und Klasse, ohne Gefahr umzufallen, im Hunderterraum tummeln können.

I. Zählübungen

1. Übung: Zählen von 1–100
2. Übung: Zählen von 100–0
3. Übung: Bestimmen der nächsthöheren Zahl
4. Übung: Bestimmen der nächstkleineren Zahl

Man nehme wenn immer möglich bei jeder Übung sämtliche Schüler einzeln dran. Bei 3 und 4 heisst die Aufgabe: Sage mir die nächsthöhere (nächstkleinere) Zahl von 68, 79, 90 usw.

II. Vorstellungsübungen

5. Übung: Am Zählrahmen von 1–100 zählen
6. Übung: Am Zählrahmen von 100–0 zählen
7. Übung: Am Zählrahmen bestimmte Summen benennen
8. Übung: Am Zählrahmen bestimmte Summen zeigen

Bei Übung 5 und 6 darauf achten, dass mit dem Zählen die Bewegung des Kugelschiebens ausgeführt wird, und zwar mit der rechten Hand, zuzählen von rechts nach links – zum Körper hin – und abzählen von links nach rechts – vom Körper weg. Frage zu Übung 7: Wieviel Kugeln sind bis hieher? (Der Lehrer legt seinen Zeigefinger oder ein Lineal irgendwo auf einen der Rahmenstäbe.) Zu Übung 8: Zeige Kugel 47, 66, 98 usw.

III. Zahlbildübungen

9. Übung: Zehner mit Einern beladen
10. Übung: Die Ringe der Hundertertafel beziffern
11. Übung: Ziffern nach Diktat schreiben
12. Übung: Ziffern lesen

In Übung 9 heisst das Problem: Wie kannst du beispielsweise dem Zwanziger eine Fünf aufladen? Lösung: Die Fünf muss in den Sack, in die Null! Zu Übung 10 braucht es die billigen Kühnelschen Hundertertafeln, die leider noch viel zuwenig bekannt sind. Zu Übung 11: Die Schüler sind daran zu gewöhnen, zweistellige Zahlen analog der Sprechweise mit dem Einer zu beginnen, also von rechts nach links zu schreiben.

IV. Schlussübungen

13. Übung: Wo sitzen die Reiter?

Der Lehrer schneidet 10 Kartonreiterchen aus einem alten Schulheftumschlag, setzt sie zwischen die Kugeln des Zählrahmens und lässt von den Schülern die entsprechenden Ziffern aufschreiben. Stimmen die aufgeschriebenen Zahlen nicht, so kann der betreffende Schüler entweder noch nicht richtig zählen, oder dann beherrscht er die Ziffern nicht. Die Fehlerquelle muss gesucht und die entsprechenden Übungen aus den Gruppen I–III müssen wiederholt werden.

14. Übung: Der Schüler setzt die Reiter

Die umgekehrte Übung. Der Lehrer schreibt zehn Ziffern an die Wandtafel, und der Schüler setzt die Reiterchen an die entsprechenden Stellen des Zählrahmens. Misslingt die Übung, so ist festzustellen, ob der betreffende Schüler die Zahl nicht richtig lesen oder ob er nicht den richtigen Platz zwischen den Kugeln ausfindig machen kann.

V. Wettübungen

15. Übung: Einzelwettkampf

Der Lehrer zeigt am Zählrahmen kurz nacheinander 10 verschiedene Summen, die Schüler schreiben die entsprechenden Ziffern, so schnell sie zu folgen vermögen, auf. Wer hat am meisten richtige Ziffern? (Der Lehrer muss vor dieser Übung die 10 Ziffern auf einem Zettel vormerken.)

16. Übung: Gruppenwettkampf

Jeder Schüler bekommt eine Hundertertafel und nimmt einen Farbstift zur Hand. Der Lehrer schreibt 10 Ziffern auf die Wandtafel, die von den Kindern innerhalb einer bestimmten Zeit auf der Hundertertafel veranschaulicht werden müssen, indem sie die entsprechenden Ringe bemalen. Wer hat am meisten Treffer, die 10 ersten Mädchen oder die 10 ersten Knaben?
(Übung 15 kann auch als Gruppen-, Übung 16 als Einzelwettkampf ausgeführt werden.)

Zum Schlusse muss wohl noch darauf hingewiesen werden, dass zwischen dem Zahlenraum der 1. und jenem der 2. Klasse nicht nur ein Grössen-, sondern auch ein grundsätzlicher Unterschied besteht. Die Zahlen von ungefähr 10–100 stellt sich das Kind – und übrigens auch der Erwachsene – anders vor als jene von 1 bis ungefähr 10. Zwei, vier, sieben sind für die Kinder Begriffe, die mit der Vorstellung von zwei Würsten, vier Rädern oder sieben Knöpfen zusammenhängen. Die dingliche Vorstellung einer bestimmten Summe ist für die ersten Zahlen und für den ersten Rechnungsunterricht wesentlich. Je höher eine Zahl ist, desto schwieriger fällt es, sich eine gleiche Menge Dinge vorzustellen. Ziemlich bald fällt die dingliche Vorstellung ganz

weg. Sie muss durch eine andersgeartete Vorstellung abgelöst werden, nämlich durch die Vorstellung eines bestimmten Ortes innerhalb der Zahlenreihe. Aus diesem Grunde muss das Rechnen der 2. Klasse mit dem Zählen beginnen, während es in der 1. Klasse mit dem Sachbilde anfängt.
Erst nachdem die aufeinanderfolgenden Zahlwörter zu einer sprechrhythmischen Kette zusammengefasst sind, die das Kind nun gleichsam wie einen langen profanen Zahlenrosenkranz die Finger auf- und abgleiten lässt, ist es gegeben, zu den Vorstellungsübungen überzugehen. Auch die entweder am Zählrahmen oder Hunderterblatt zu übende Vorstellung ist wichtig, obschon die materielle Vorstellung einer Zahl von nun an sekundär bleibt. Die besondere Übung der Ziffern ist unentbehrlich. Je stärker Zahl und Zahlbild im Kopfe des Kindes zusammenschmelzen, desto leichter gelingt ihm das schriftliche Rechnen. Auch das mündliche Rechnen wird ihm leichter gemacht, wenn es zum visuellen Typus gehört, der darauf angewiesen ist, zur Lautvorstellung des Zahlwortes auch die Ziffernvorstellung zu benützen.

Das Flaschenxylophon

Für den Gesangunterricht der Unterstufe Von Kurt Grubenmann

Wir Unterlehrer versuchen, unsere Schüler in die Grundlagen der Musik einzuführen: sie sollen Begriffe von den Tonstufen und den Notenwerten erhalten. Dieser Unterricht kann äusserst lebendig sein, wenn der Lehrer es versteht, den Kindern den Stoff lebensnah und lustbetont darzubieten, so lebendig, dass sich die Schüler nach den Gesangstunden sehnen, dass sie kaum genug bekommen können. Dieselben Gesangstunden können aber auch furchtbar eintönig und langweilig werden, wenn der Lehrer es nicht versteht, diese Freude zu wecken.
Die Schöpfer der neuen Schulgesangsmethodik bieten dem Suchenden mannigfaltige Gedanken zur Belebung seines Unterrichts. Möge er für sich das verwenden, was ihm am meisten zusagt, mit dem er am liebsten und erfolgreichsten arbeitet. Jeder wird auf seinem Weg zum Ziel gelangen, vorausgesetzt, dass er sich mit dem zu bietenden Stoff ernsthaft auseinandersetzt.

Mit einem eigentlichen systematischen Unterricht beginnen wir gewöhnlich in der zweiten Klasse. Die erste Arbeit wird die Einführung des Dreiklangs sein. Es handelt sich hier aber nicht um eine Neueinführung, sondern vielmehr um ein Bewusstmachen von gefühlsmässig schon Erworbenem. In Kinderrufen, Kinderliedern, Glockentönen begegnet dem Kind auf Schritt und Tritt das So-Mi-Do. In diesen Zusammenhängen ist ihm der Dreiklang schon längst bekannt. Unsere Aufgabe ist, diesen Dreiklang aus seiner bisherigen Umgebung herauszureissen und ihn für sich allein zu betrachten und zu erarbeiten. Wie erreichen wir das? Nur durch ständiges Üben. Der Dreiklang ist die Grundlage. Ihn müssen wir ganz sicher beherrschen. Nur aus ihm heraus können wir die andern Elemente der Gesangsmethodik entwickeln. Wenn wir uns nun längere Zeit mit ihm abgeben, so besteht leicht die Gefahr, dass der Eifer der Schüler nachlässt. Ohne ihre Freude kommen wir aber nur schwer weiter. Sie muss unbedingt erhalten bleiben. Also ist ganz besonders auch hier die Forderung zu stellen: lustbetonter Unterricht, den Schüler arbeiten lassen, ihm

Abwechslung bieten. Wir verwenden die bekannten Hilfsmittel: Handzeichen, Silbentafel, Wandernote, Legetafel. Mit diesen Sachen kann der Schüler arbeiten, selbst suchen, üben. Und der Lehrer wird sie ihm gerne in die Hand geben, sofern es ihm möglich ist, alles anzuschaffen oder selbst herzustellen. Er sucht aber sicher noch weiter. Bei meinem Suchen fand ich ein ganz einfaches, praktisches Instrument, ohne weiteres für jeden Lehrer herstellbar und billig: das Flaschenxylophon. Wir können es im Anfangsunterricht schon schnell benützen, es aber auch in den spätern Stunden gut gebrauchen. Die Schüler werden immer gerne mit ihm arbeiten.

Herstellung: Wir brauchen Flaschen, Wasser und ein Stäbchen aus Glas oder irgendeinem Metall. Zur Not genügt auch ein Steingriffel oder ein Schlüssel. Der Schüler erfasst das Instrument schnell und wird es zu Hause auch nachahmen, wenn wir ihm die Entstehung zeigen. Füllen wir die Flaschen langsam mit Wasser, so wird der Ton immer tiefer, wenn wir mit dem Stäbchen an die Flasche schlagen. Es ist also eine gute Gehörprüfung, drei Flaschen je so weit aufzufüllen, bis die Dreiklangstöne (Glockentöne) entstehen. Ich fülle anfänglich die Flaschen selbst, vermische sie aber und lasse sie durch Schüler in der richtigen Reihenfolge aufstellen. Diese Übung wiederholen wir immer wieder. Am Anfang jeder neuen Stunde müssen die Flaschen nachgestimmt werden. Das können die Schüler besorgen. Bei Erweiterung des Tonumfanges stimmen wir noch mehr Flaschen ab. Andere Glassorten erlauben es uns, den etwas beschränkten Tonumfang zu erweitern.

Übungsmöglichkeiten: An diesem Instrument zeigen auch die schwächsten Kinder keine Hemmungen mehr. Sie wagen sich ohne weiteres an alle Übungen, da das Spielen ja sehr einfach ist.
Wir können verschiedene Ziele anstreben: die Festigung der gewonnenen Töne durch Diktate, freie Übungen, die Kenntnis der Notenschrift, indem wir vorgeschriebene Melodien spielen lassen oder etwas Vorgespieltes durch einzelne Schüler oder die ganze Klasse aufschreiben oder legen lassen, das Erkennen von Liedanfängen oder Melodien, die Prüfung und Festigung des Tongedächtnisses, indem wir vorgespielte Tonfolgen auf irgendwelche Art wiederholen lassen, mit Handzeichen gezeigte und nachgesummte Melodien zur Kontrolle schlagen lassen usw. Eine fortgeschrittene Klasse wird aber auch gerne Erfindungsübungen machen: zu einem Text die Töne suchen oder eine angefangene Melodie fertigmachen. – Jede einzelne dieser Übungsarten kann durch Kombination mit den andern Hilfsmitteln beliebig erweitert oder ergänzt werden. Das Aufzählen aller Übungen würde zu weit führen. Der findige Kollege wird selbst auswählen. Auf alle Fälle aber kann er sicher sein, dass das Flaschenxylophon seinen Schülern helfen wird, vorwärtszukommen.

Wir müssen uns bewusst bleiben, dass der Endzweck der Erziehung nicht in der Vervollkommnung der Schulkenntnisse besteht, sondern in der Tüchtigkeit fürs Leben; nicht in der Aneignung der Gewohnheiten blinden Gehorsams und vorschriftsmässigen Fleisses, sondern in der Vorbereitung für selbständiges Handeln. Pestalozzi

Sprechchor für die Unterstufe

Die Uhr

Luzerner Lesebuch II

Zwei Halbchöre, die Einzelstimmen können vom gleichen oder von verschiedenen Schülern gesprochen werden. Bei der Stundenzahl ist jedesmal die Stimme zu heben.

Einzelstimme (ruhig):	Die Sonne sinkt,
	der Vollmond blinkt.
I (froh):	Nun schliesst der Bauer Stall und Scheun',
I und II (bedeutsam):	denn auf dem Turme schlägt es neun.
Einzelstimme (ruhig):	Und nah und fern
	glänzt Stern an Stern.
I (einladend):	Jetzt wollen wir zu Bette gehn,
I und II (bedeutsam):	denn auf dem Turme schlägt es zehn.
Einzelstimme (andächtig):	Wer in dir ruht,
	Gott, schläft so gut.
II (bittend):	Dem Kranken auch zum Schlummer helf',
I und II (erschreckt):	denn auf dem Turme schlägt es elf.
Einzelstimme (befriedigt):	Die Fledermaus
	kriecht in ihr Haus.
I (unbehaglich):	Die Eulen heulen und die Wölf',
I und II (angstvoll):	denn auf dem Turme schlägt es zwölf.
Einzelstimme (geheimnisvoll, leiser):	Das Mäuslein schlüpft
	herum und hüpft.
II (ruhig, bedächtig):	Sonst aber rührt und regt sich keins,
I und II (bedeutsam, tief):	denn auf dem Turme schlägt es eins.
I (ruhig, erzählend):	Der Wächter ruft
	schon lange Zeit
	und bläst ins Horn nach jedem Schrei,
I und II (etwas bewegter):	denn auf dem Turme schlägt es zwei.
II (munter):	Jetzt fängt der Hahn
	zu krähen an
	und weckt den Bauern frank und frei,
I und II (munter):	denn auf dem Turme schlägt es drei.
I (bewegt):	Nun macht der Knecht
	den Pflug zurecht
	und spannt daran den starken Stier,
I und II (frisch):	denn auf dem Turme schlägt es vier.
Einzelstimme (munter):	Die Glocke schallt,
	der Fuhrmann knallt.
	Der Handwerksbursch zieht an die Strümpf',
I und II (heiter):	denn auf dem Turme schlägt es fünf.
Einzelstimme (ruhig):	Die Mutter sagt
	zur muntern Magd:
(frisch)	Flink zu dem Kinde hin und weck's,
I und II (warnend):	denn auf dem Turme schlägt es sechs.
Einzelstimme (ruhig):	Dann bring das Brot
	und den Kaffee!
II (bestimmt):	Doch nichts bekommt, wer liegen blieben,

I und II (spottend): denn auf dem Turme schlägt es sieben.

Einzelstimme (ermunternd): Rasch auf vom Stuhl
und in die Schul'!
und lernet brav und gebt fein acht,

I und II (langsamer, Ton sinkend): denn auf dem Turme schlägt es 8.

Ein Pestalozzibild für die Lehrerschaft

Die Leitung des Pestalozzianums hat in der Ausschau auf das Pestalozzijahr 1946 ein Kunstblatt herausgegeben, das jeder Schulstube wohl ansteht. Der neunfarbige Wolfsbergdruck nach einem Gemälde, das G. A. Schöner 1811 in Yverdon nach dem Leben gemalt hat, eignet sich aber auch vorzüglich als Heimschmuck. Das Pestalozzianum will durch den äusserst bescheidenen Verkaufspreis von 3 Fr. (bei direktem Bezug; im Handel kostet das Bild 5 Fr.) der Lehrerschaft dienen, hofft aber mit dem günstigen Format (Bild 24 x 31,5 cm; Blatt 32 x 40,5 cm) zu erreichen, dass das Bild auch von Schülern gekauft wird. Aus diesem Grunde wurde der Preis für Bestellungen ab 10 Exemplaren direkt beim Sekretariat (Beckenhofstrasse 31–35, Zürich) auf Fr. 2.50 ermässigt. Der Herausgeber begleitet das Bild mit einem herzlichen Wunsch: «Möge es überall die Verpflichtung recht lebendig werden lassen, die wir als Schweizer Lehrer, als Eltern und Jugendfreunde dem Erbe des grossen Erziehers und Menschenfreundes gegenüber tragen.» Und schliesslich möchte das Gedenkblatt auch für das Pestalozzianum selbst werben, dessen Pflichtenkreis durch stärkere Benützung des Ausleihdienstes für Bücher und Bilder und durch erfolgreiche Ausstellungen bedeutend gewachsen ist. – Das Kunstblatt verdient alles Lob, das Pestalozzianum den Dank und die Unterstützung der Lehrerschaft.

Max Eberle

Wir bitten Sie, auch dieses Jahr der Neuen Schulpraxis treu zu bleiben und den Bezugspreis von Fr. 6.– fürs Jahr oder Fr. 3.40 fürs Halbjahr mit dem dieser Nummer beigelegten Einzahlungsschein bis zum 25. Januar auf unser Postcheckkonto IX 5660 zu überweisen. Für Ihre Zahlung danken wir Ihnen bestens.

Der Abschnitt des Einzahlungsscheines eignet sich gut dazu, uns Vorschläge, auch für Ihre Mitarbeit, zu unterbreiten und uns mitzuteilen, welche Beiträge Ihnen am meisten gedient haben. Ihr Bericht ist uns sehr wertvoll, weil er uns ermöglicht, die Wünsche der Abonnenten immer besser zu erfüllen, und wir danken Ihnen deshalb im voraus dafür.

Neue bücher

Josef Hauser, O du schöne Welt. Mit umschlag und zeichnungen von Dulic Amsler. 228 s., kart. fr. 6.70, geb. fr. 8.60. Verlag Benziger & Co. AG., Einsiedeln
J. Hausers bücher erfreuen sich bei vielen kindern grosser beliebtheit. Er trifft den ton für den jugendlichen leser in einer besonderen weise, mag auch der erwachsene vielleicht darüber lächeln. Das vorliegende buch, vom zeichner und vom verlag prächtig ausgestattet, bietet einige dutzend gemütvolle, helläugige naturkundliche plaudereien, legenden und mundartgedichte für 7- bis 12jährige. Es ist ein wirkliches «heimat- und naturbuch für die jugend», das herz und verstand bildet, jeder jugendbibliothek wohl ansteht und auch dem lehrer der unter- und mittelstufe willkommenen vorlesestoff bietet. H. Ruckstuhl

Jakob Hess, Susanna Orelli. 64 s., brosch. 80 rp. (für schulen, pfarrämter usw. 40 rp. pro stück). Verlag des Schweiz. Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen, Kirchbühlweg 22, Bern
«Uns schwebt ein anderes bild vor: verstopft sind die quellen des übels, verschwunden die schreiende armut ganzer stände, weg siechtum des leibes und der seele, das spitäler und gefängnisse füllt, wiederhergestellt gesundheit, liebe, friede, freude in herz und familie.» So schreibt und empfindet die hervorragende frau; und so denkt und handelt sie: «Wir müssen den mut haben, die logik unserer gedanken in die logik der taten umzusetzen.» Mit diesem mut hat sie die segensreichen alkoholfreien wirtschaften des Zürcher frauenvereins gegründet und ausgebaut. Wir können die hübsche broschüre, die von ihrem leben und werk erzählt, nicht genug empfehlen! -om-

Walter Greuter, Die Schrifterneuerung in der Schweiz. 44 s., geh. fr. 1.80. Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, Zürich
Die schrift bietet einen kurzen und klaren überblick über die verschiedenen reformbestrebungen und zeigt einzelne richtformen. Zahlreiche schriftproben veranschaulichen die entwicklung der schriftvorlagen auf verschiedenen altersstufen und geben so hinweise für die bewertung nach mancherlei gesichtspunkten. Die sachlichen ausführungen gipfeln in der forderung nach einer flüssigen und leicht lesbaren schrift, die vor allem auch den bedürfnissen des kaufmannes gerecht wird.
In zusammenfassenden richtlinien zeigt der verfasser wege zu einer sorgfältigen schriftpflege. Lehrer, die vom wert einer schönen handschrift überzeugt sind, werden die schrift mit gewinn lesen. Andere möchten durch sie zu tatkräftiger mithilfe in der erziehung zu einer lockern, ungezwungenen schrift aufgerufen sein. J.

Hans Rhyn, Liebe Bäume. Gedichte. 62 seiten, pappband fr. 4.80. Verlag A. Francke AG., Bern
In dieser neuen folge lyrischer gedichte versenkt sich der dichter ins leben und sterben der bäume, stehen sie nun im flachen land oder auf unwirtlichen bergeshöhen. In die dichterische schau ihres vielfältigen wesens sind feinsinnige gedankengänge verwoben, die das naturgebundene schicksal seiner lieblinge mit dem menschendasein verknüpfen. Den vier abteilungen seiner gedankenlyrik: arvenstube, hauch der ewigkeit, im licht, schatten, fügt der dichter noch einige in altgewohnter kraft dramatisch spannende balladen bei. Die klangvollen verse beglücken den naturfreund, der die kunst bewundert, auch dem unscheinbaren einen tiefen sinn abzugewinnen. Mögen recht viele nach dem bändchen greifen zu bleibendem gewinn. Bn.

Aufruf an die Schulmaterialverwalter!

Aus verschiedenen Landesteilen werden wir darauf aufmerksam gemacht, dass den Schulen von herumziehenden Hausierern und Vertretern Bleistifte mit Aufdruck «Alphorn», «Patria», «Alpina» usw. als CARAN D'ACHE-Schweizer-Erzeugnisse zu weit übersetzten Preisen (Fr. 36.— per Gros und mehr) angeboten werden.
Es handelt sich dabei um allerbilligste ausländische Ware und somit um eine wissentliche Irreführung der Lehrerschaft.
Es liegt sowohl im Interesse der Schulen wie der Schweizer Industrie, dass diesem Treiben ein Ende geboten wird. – Achten Sie daher auf die Marke CARAN D'ACHE, um sicher zu gehen, Schweizer Bleistifte zu erhalten.
Derartige Bleistiftverkäufer sollten abgewiesen und womöglich deren Adresse der **Schweizerischen Bleistiftfabrik CARAN D'ACHE in Genf** mitgeteilt werden.
Genf, 11. 12. 45.

Normal- und Schmalfilme
Lichtbilder (schwarz-weiss und farbig)
Ausgearbeitete Vorträge

werden den Schulen unentgeltlich zur Verfügung gestellt. – Verlangen Sie das Verzeichnis der Filme und Lichtbilder vom Propagandadienst der Generaldirektion der PTT. in Bern.

Theaterverlag

A. SIGRIST, Wetzikon-Zch
Telephon 97 80 50
Grosses Lager in Theaterstoff
Verlangen Sie Gratiskatalog

Kennen Sie das neue Modellier-Heftchen?

In trefflicher Art sind die Grundbegriffe des Modellierens beschrieben und Vorlagen für 3 Modellierklassen angefügt.
Das Heftchen kann gegen Einsendung von 50 Rp. in Briefmarken bezogen werden. Modellierton-Proben und Preisliste gratis.

E. Bodmer & Cie. Zürich
Tonwarenfabrik, Utlibergstrasse 140 Tel. 33 06 55

Zwei bewährte Lehrmittel:

Marthaler: La conjugaison française
Neuartige, visuell einprägsame Darstellung des französischen Verbs und seiner Unregelmässigkeiten. Die Schüler üben mit Eifer und Lust. 2. Auflage. Fr. 1.25 plus Steuer.

Furrer: Briefe, Postverkehr, Güterversand, Dokumente
Wirklich etwas Brauchbares. Schüler und Eltern sind vom praktischen, lebensnahen Stoff begeistert. Schülerheft Fr. 3.60, bei Bezug von 10–20 Exemplaren Fr. 3.30, über 20 Exemplaren Fr. 3.—. Lehrerheft Fr. 2.50.

ROMOS AG. Lehrmittelverlag, Hauptpostfach **Zürich 1**

Beatenberg Berner Oberland 1200 m ü. M.

Erholungsheim Pension Firnelicht

Ruhig und sonnig am Tannenwald. Sorgfältige und reichhaltige vegetarische Küche, auch Fleisch und jede Diät. Rohkost. Pension ab Fr. 10.50 inkl. Heizung. Gut geheizt. **A. Sturmfels und Th. Secrétan.**

Kern-Reisszeuge

Rechenschieber

Prof. Kellers

Schreibvorlagen

W. Bornhauser Zürich 1

METRO-Papeterie Uraniastrasse 32

Für den Winter-Kartonnagekurs

Papierleim UNIVERSAL

erprobt am 54. Lehrerbildungskurs in Chur, klebt feine Papiere und harte Kartons

Kaltleim in Pulver für Handarbeiten aller Art, ideal für Gewerbe, Haus u. Schulen.

Direkte Lieferung durch die Hersteller

BLATTMANN & CO. WÄDENSWIL

Pinsel

auch alte, harte und verkrustete, ins

Penello-Bad

eingelegt, werden wieder wie neu. Garantiert unschädl. Verdunstet nicht. Einmalige Anschaffg. Was schmutzig ins Bad, kommt sauber heraus. Fr. 2.50 per Kilo, Nachnahme, plus Flasche u. Porto, durch

Laboratorium «Rhätia»
Dietikon Tel. 91 84 49

Gute Schweizer-Klaviere

Sie kennen vom Hörensagen

Burger & Jacobi, Sabel, Schmidt-Flohr

Für welches Sie sich aber entschliessen wollen, können Sie nur durch Vergleichen erfahren.

Wir erläutern Ihnen die Vorzüge jedes Instrumentes und spielen es Ihnen vor.

Occasionsklaviere
Miete und Teilzahlung

Kommen Sie zu unverbindlichem Besuch zu uns

Jecklin
PIANOHAUS
PFAUEN/ZÜRICH 1

Soeben in Neuauflage erschienen:

Fritz Schwarz

Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker

1. Band 258 Seiten Fr. 9.70; 2. Band 245 Seiten Fr. 8.50, in Ganzleinen
Broschiert Fr. 7.— bzw. Fr. 5.80

Einige Urteile:

«Das Buch leitet eine Geschichtserklärung ein, die kein Geschichtslehrer von heute wird ignorieren dürfen.» (Nationalzeitung)

«Ich kenne kein Geschichtswerk, das für die Zukunft bedeutender als dieser Gang durch die Wirtschaftsgeschichte der Völker ist.» (Felix W. Freitag)

«Schwarz hat den unbestrittenen Ruhm, in einer durchaus sachlichen und objektiven Form eine Bresche in unsere überlieferte Geschichtsauffassung geschlagen und den Weg zu einer soziologischen Geschichtsschreibung gewiesen zu haben.» (Rheinisch-westfälische Zeitung)

Buchhandlung Pestalozzi-Fellenberg-Haus Bern
Schwarztorstrasse 76

Seit 1 Jahrhundert

moderne Tierpräparationen für Unterrichtszwecke

besorgt

J. KLAPKAI
vormals Irniger
ZÜRICH 1 Häringstr. 16, I
Teleph. 2 86 23 Gegr. 1837

Sie haben mehr vom Leben . . .

wenn Sie musizieren. – Musikliteratur (eigener Musikverlag), Instrumente, Schallplatten bei

HUG & CO. ZÜRICH
Limmatquai 26–28, Füsslistrasse 4
Telephon 32 68 50 Telephon 25 69 40

Wir alle schreiben auf der

Verlangen Sie Offerten u. Prospekte
vom Spezialgeschäft für Schulmöbel
J. A. BISCHOF, ALTSTÄTTEN, St. G.

Wo französisch lernen?

Neuveville

École supérieure de commerce

Bewährte **Handels- und Sprachschule** für Jünglinge und Töchter. Schulbeginn: **April. Eidg. Diplom.** Ferienkurse, Haushaltungsabteilung für Töchter. – Programm, Auskunft, Familienpensionen durch die Direktion.

Die schönen, guten **Schulhefte**
in jeder Lineatur beziehen Sie vorteilhaft direkt vom
Hersteller: **F. J. BÄHNI, Schulbedarf, Amriswil**
Telephon 698 – Verlangen Sie die neue Preisliste!

H. KESTENHOLZ und DR. H. HOESLI

DE L'ECOLE A LA VIE

Manuel pratique de Français à l'usage des ecoles secondaires

ist erschienen Preis Fr. 4.60

Zu beziehen beim Kantonalen Lehrmittelverlag Aarau

Chocolat
Maestrani
immer beliebter

Neue Handelsschule Bern

Wallgasse 4, Telephon 30766
Kurse für Handel, Verwaltung, Verkehr
Arztgehilfinnen, Berufswahlklasse
Berufsberater, Stellenvermittlung